

DNA des Ostens · Was die Umfrage zeigt

Auswertung einer Umfrage im Projekt „Identitäten ohne Mauern. Auf der Suche nach der DNA des Ostens“ erstellt von Anastasia Kempke und Dr. Matthias Buchholz

Unterschiede zwischen Ost und West werden weiterhin stark wahrgenommen. Im persönlichen Alltag spielt die Ost-West-Zuordnung für viele Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Umfrage jedoch eine deutlich geringere Rolle.

VIER KERNZAHLEN · ANTEIL DER EINDEUTIGEN JA-/NEIN-ANTWORTEN

92 %

sehen weiterhin deutliche Unterschiede zwischen Ost und West

FRAGE 01

68 %

unterscheiden in ihrem Alltag nicht zwischen ost- und westdeutsch

FRAGE 06

87 %

sehen Anlass, auf das seit 1990 Erreichte stolz zu sein

FRAGE 11

90 %

halten die innere Einheit von Ost- und Westdeutschland für noch nicht erreicht

FRAGE 12

Die wichtigsten Befunde

Gesellschaftlich groß, im Alltag klein

92 % sehen weiterhin deutliche Unterschiede zwischen Ost und West, aber 68 % unterscheiden in ihrem eigenen Alltag nicht zwischen ost- und westdeutsch. Für 77 % ist die Identifikation mit einem Ort oder einer Region wichtiger als die mit Ost- oder Westdeutschland.

Stolz auf das Erreichte – doch die innere Einheit bleibt eine Baustelle

87 % sehen Anlass, auf das seit 1990 Erreichte stolz zu sein; 90 % halten die innere Einheit von Ost- und Westdeutschland für noch nicht erreicht. Der Transformationsprozess wird also nicht nur negativ beurteilt, die Angleichung gilt aber überwiegend nicht als abgeschlossen.

Anerkennung und Wahrnehmung

Das Urteil fällt deutlich kritisch aus: 77 % halten die Darstellung Ostdeutschlands in den Medien nicht für angemessen, 79 % sehen die Lebensleistung der Ostdeutschen nicht ausreichend gewürdigt. 65 % sehen Nachteile beim beruflichen Aufstieg.

Was die Antworten unterscheidet

Bei sechs der 14 Fragen ist die Generation der stärkste Einzelfaktor, bei fünf die Herkunft, bei einer das Geschlecht. Wer zwischen Ost und West umgezogen ist, urteilt bei vier Fragen anders als die Dagebliebenen.

Das Projekt „Identitäten ohne Mauern“

Das gemeinsame Projekt der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur und der Hoferichter & Jacobs GmbH startete im September 2025 mit der Projektwebsite. Es umfasst neben der Umfrage weitere Formate:

WEBSITE

Interviews, Zeitstrahl zu ostdeutschen Prägungen und Datenerhebungen zu Medien und Eliten

VIDEOINTERVIEWS

50 Interviews über Prägungen und Identitäten; die Reihe wird kontinuierlich erweitert

BUCH

„Die DNA des Ostens. Was uns ausmacht.“ (Mitteldeutscher Verlag): 16 Protagonistinnen und Protagonisten erzählen ausführlicher von ihren ostdeutschen Prägungen

PODCAST

„DNA des Ostens“ im Auftrag des Mitteldeutschen Rundfunks (MDR), produziert von Hoferichter & Jacobs; Host Anna Thalbach über das Zusammenwachsen von Ost und West

AUSSTELLUNG

„DNA des Ostens? Jugend im Umbruch“ ab Frühjahr 2027: Poster-Set mit 20 Tafeln (DIN A1), beliebig vervielfältigbar, für die historisch-politische Bildungsarbeit

PROJEKTWEBSITE

www.dna-des-ostens.de

Die Umfrage im Überblick

Seit September 2025 läuft auf der Projektwebsite eine offene Online-Befragung zu 14 Fragen rund um Ost-West-Unterschiede, Anerkennung, Identität und Wandel. Sie ist weiterhin aktiv; nach einem Jahr ziehen Hoferichter & Jacobs und die Bundesstiftung Aufarbeitung eine erste Zwischenbilanz. Stand September 2026 liegen die Antworten von 2.560 Teilnehmerinnen und Teilnehmern vor (34.500 Einzelantworten).

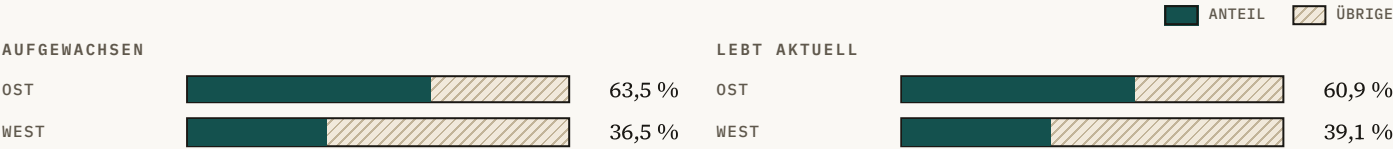
Teilgenommen hat, wer selbst auf die Umfrage gestoßen ist – in aller Regel Menschen, die sich bereits für deutsche Teilung, innere Einheit und Ost-West-Identität interessieren. Die Umfrage ist nicht repräsentativ; die Ergebnisse gelten für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer, nicht für „die Deutschen“. Freitexte (mehr als 2.500) fließen nicht in die Prozentwerte ein; Kapitel 2 dokumentiert sie im Wortlaut.

Wer hat teilgenommen?

Herkunft, Wohnort, Alter und Geschlecht der Teilnehmerinnen und Teilnehmer – und was die Zahlen dieses Reports aussagen können.

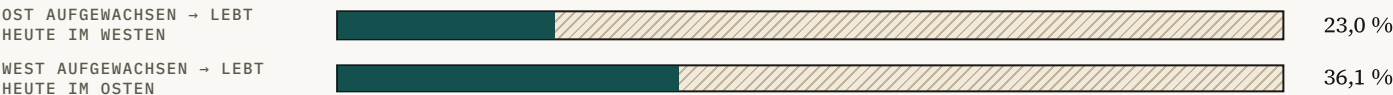
HERKUNFT, WOHNORT, WANDERUNG

2.560 Teilnehmerinnen und Teilnehmer



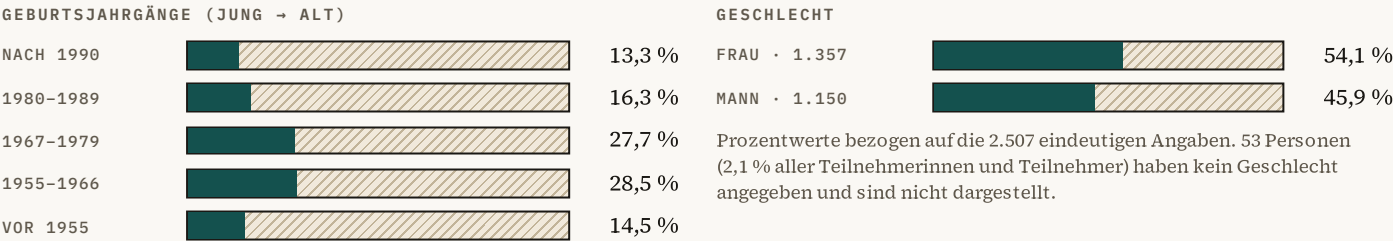
Jeweils im Osten/Westen aufgewachsen bzw. wohnhaft; im Ausland aufgewachsen bzw. wohnhaft sind rund 2,4 bzw. 2,9 Prozent – zu klein für eine eigene Auswertung. Zum Vergleich: In der deutschen Gesamtbevölkerung leben rund 80 Prozent in den alten und rund 20 Prozent in den neuen Ländern (inkl. Berlin).

UND WIE VIELE SIND ZWISCHEN OST UND WEST UMGEZOGEN?



366 von 1.590 im Osten Aufgewachsenen leben heute im Westen, 305 von 845 im Westen Aufgewachsenen heute im Osten. Beide Gruppen sind groß genug, um sie getrennt auszuwerten – und bei vier der 14 Fragen urteilen sie signifikant anders als die Dagebliebenen (Vertiefung, Seite 7). Basis: eindeutige Demografie-Kombination pro Person, n = 2.435.

ALTER UND GESCHLECHT



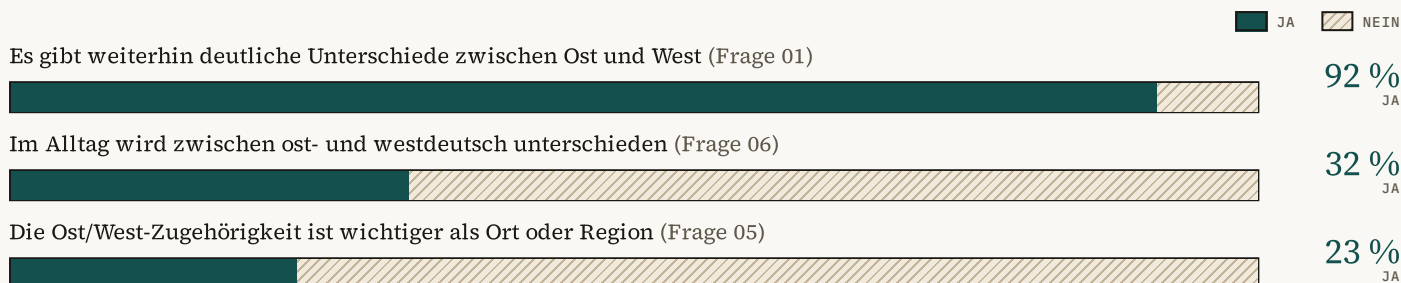
Inhalt

	Überblick: Die Umfrage, ihre wichtigsten Befunde und das Projekt „Identitäten ohne Mauern“	1
	Wer hat teilgenommen? Herkunft, Wohnort, Alter und Geschlecht	2
	Zur Datengrundlage	2
1	Befunde der Umfrage	4
	Kernbefund: Zwei Widersprüche	4
	Alle 14 Fragen im Überblick	4
	Themenfeld 1: Anerkennung und Wahrnehmung	5
	Themenfeld 2: Wirtschaft, Chancen, Wandel	6
	Vertiefung: Wenn der Wohnort die Herkunft überlagert	7
	Einordnung: Welcher Faktor erklärt den größten Unterschied?	7
2	Die Stimmen: Freitextantworten im Wortlaut	8
	Frage 01 · Gibt es noch immer deutliche Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland?	8
	Frage 02 · Wird zu viel über die Unterschiede zwischen Ost und West gesprochen?	10
	Frage 03 · Ist der Blick auf Ostdeutschland abhängig vom Alter?	11
	Frage 04 · Wird Ostdeutschland in den Medien angemessen dargestellt?	13
	Frage 05 · Ist die Ost/West-Identifikation wichtiger als Ort oder Region?	14
	Frage 06 · Unterscheiden Sie im Alltag zwischen ost- und westdeutsch?	16
	Frage 07 · Gibt es eine gemeinsame ostdeutsche Kultur?	17
	Frage 08 · Sind Ostdeutsche durch DDR und Transformation krisenfester?	18
	Frage 09 · Sind Ostdeutsche skeptischer gegenüber Wandel?	20
	Frage 10 · Wird die Lebensleistung Ostdeutscher gewürdigt?	21
	Frage 11 · Haben Ostdeutsche Grund, stolz zu sein?	23
	Frage 12 · Ist die innere Einheit erreicht?	24
	Frage 13 · Spielen Negativklischees noch eine große Rolle?	26
	Frage 14 · Sind Ostdeutsche beim beruflichen Aufstieg benachteiligt?	27
3	Datenbasis: Tabellen zu allen 14 Fragen	29
	Fallzahlen und Zustimmung nach Geschlecht	29
	Zustimmung nach Alterskohorte, Herkunft und Wohnort	30
	Wodurch sich die Antworten am stärksten unterscheiden	31

1 Befunde der Umfrage

KERNBEFUND · WIDERSPRUCH 1

Groß in der Gesellschaft, klein im eigenen Alltag



Groß in der Gesellschaft: 92 % nehmen weiterhin deutliche Unterschiede zwischen Ost und West wahr. Klein im eigenen Alltag: Nur 32 % unterscheiden dort zwischen ost- und westdeutsch, und lediglich 23 % ist die Ost/West-Zugehörigkeit wichtiger als Wohnort oder Region. Besonders deutlich zeigt sich der Herkunftsunterschied bei der Identifikation: 32 % der im Osten, aber nur 9 % der im Westen Aufgewachsenen stellen Ost/West über den eigenen Ort (23 %-Punkte, $p < 0,001$).

KERNBEFUND · WIDERSPRUCH 2

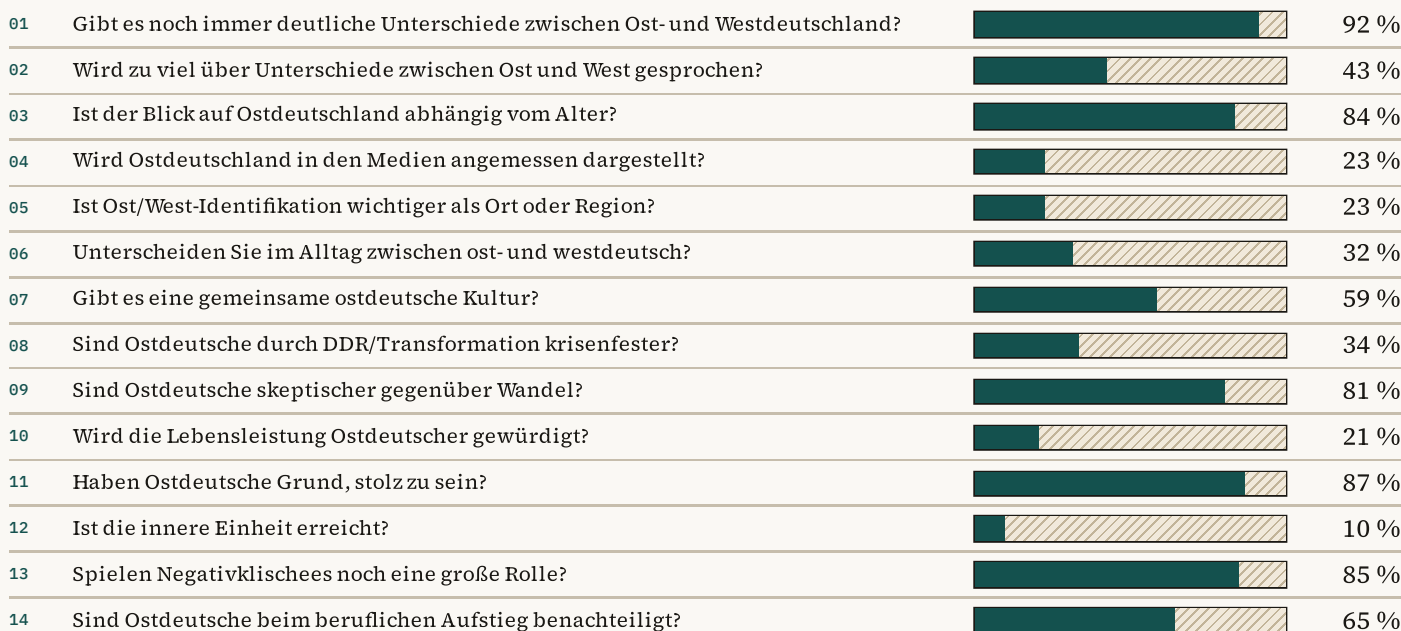
Stolz auf das Erreichte – doch die innere Einheit bleibt eine Baustelle



Der Transformationsprozess wird keineswegs nur negativ beurteilt – dennoch gilt die gesellschaftliche Angleichung ganz überwiegend nicht als abgeschlossen. Bei „innere Einheit“ sagen Männer etwas häufiger Ja als Frauen (13 % zu 7 %, $p < 0,001$); bei „Stolz“ variiert die Zustimmung mit der Generation zwischen 78 % und 90 % ($p < 0,001$), ohne klaren Alterstrend.

ALLE 14 FRAGEN IM ÜBERBLICK

Das Meinungsbild in einem Blick



THEMENFELD 1

Anerkennung und Wahrnehmung

Wird die Leistung und Erfahrung Ostdeutschlands von außen angemessen gesehen? Das Urteil fällt deutlich kritisch aus – und unterscheidet sich teils erheblich nach Herkunft, Alter und Geschlecht.

THEMENFELD 1 · FRAGE 04

Werden die Medien Ostdeutschland gerecht?

23 % JA 77 % NEIN

**HERKUNFT: 16 %-PUNKTE DIFFERENZ**

17 % der im Osten Aufgewachsenen antworten mit Ja, gegenüber 33 % der im Westen Aufgewachsenen ($p < 0,001$). Wer zwischen Ost und West umgezogen ist, urteilt eher wie die Menschen an seinem heutigen Wohnort (22 % statt 16 % bzw. 26 % statt 37 %).

GENERATION: 13 %-PUNKTE DIFFERENZ

Der Ja-Anteil reicht von 18 % bei den 1980–1989 Geborenen bis 31 % bei den vor 1955 Geborenen ($p < 0,001$).

GESCHLECHT: 11 %-PUNKTE DIFFERENZ

29 % der Männer und 18 % der Frauen antworten mit Ja ($p < 0,001$).

THEMENFELD 1 · FRAGE 13

Spiele Negativklischees noch eine Rolle?

85 % JA 15 % NEIN

**GENERATION: 8 %-PUNKTE DIFFERENZ**

Der Ja-Anteil reicht von 81 % bei den vor 1955 Geborenen bis 90 % bei den nach 1990 Geborenen ($p = 0,004$).

GESCHLECHT: 6 %-PUNKTE DIFFERENZ

81 % der Männer und 87 % der Frauen antworten mit Ja ($p < 0,001$).

KEIN HERKUNFTSEFFEKT

Ob im Osten oder Westen aufgewachsen, macht hier keinen statistisch auffälligen Unterschied.

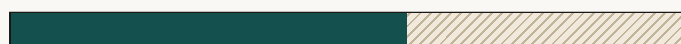
THEMENFELD 1 · DETAILANSICHT

Frage 07 im Detail: Zustimmung nach Geburtskohorte

THEMENFELD 1 · FRAGE 07

Gibt es eine gemeinsame ostdeutsche Kultur?

59 % JA 41 % NEIN

**GENERATION: 19 %-PUNKTE DIFFERENZ**

Der Ja-Anteil reicht von 52 % bei den vor 1955 Geborenen bis 70 % bei den nach 1990 Geborenen ($p < 0,001$). Die mittleren Jahrgänge liegen zwischen 52 und 60 %; deutlich höher liegt erst die jüngste Generation.

GESCHLECHT: 8 %-PUNKTE DIFFERENZ

55 % der Männer und 63 % der Frauen antworten mit Ja ($p < 0,001$).

THEMENFELD 1 · FRAGE 10

Wird die Lebensleistung gewürdigt?

21 % JA 79 % NEIN

**HERKUNFT: 17 %-PUNKTE DIFFERENZ**

15 % der im Osten Aufgewachsenen antworten mit Ja, gegenüber 31 % der im Westen Aufgewachsenen ($p < 0,001$). Wer zwischen Ost und West umgezogen ist, liegt mit 23 % bzw. 26 % jeweils dazwischen.

GENERATION: 12 %-PUNKTE DIFFERENZ

Der Ja-Anteil reicht von 15 % bei den 1980–1989 Geborenen bis 27 % bei den vor 1955 Geborenen ($p < 0,001$).

GESCHLECHT: 10 %-PUNKTE DIFFERENZ

26 % der Männer und 16 % der Frauen antworten mit Ja ($p < 0,001$).

THEMENFELD 1 · FRAGE 03

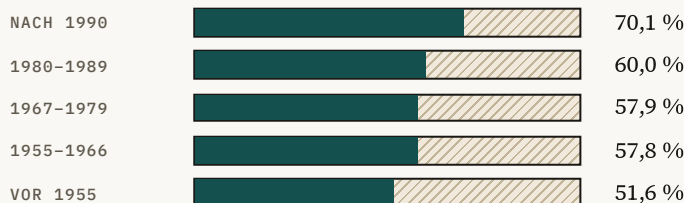
Ist der Blick auf Ostdeutschland abhängig vom Alter?

84 % JA 16 % NEIN

**KEINE SIGNIFIKANTEN UNTERSCHIEDE**

Weder Herkunft noch Generation noch Geschlecht erzeugen hier einen statistisch auffälligen Unterschied – die hohe Zustimmung trägt quer durch alle Gruppen der Stichprobe.

FRAGE 07 · ZUSTIMMUNG NACH GEBURTSKOHORTE (JUNG → ALT)



Der Generationeneffekt dieses Themenfelds im Detail: kein gleitender Trend, sondern ein Sprung bei den nach 1990 Geborenen.

THEMENFELD 2

Wirtschaft, Chancen, Wandel

Beim Selbstbild zeigt sich ein differenziertes Muster: Besondere Krisenfestigkeit wird kaum zugeschrieben, größere Skepsis gegenüber Wandel dagegen schon – und beim beruflichen Aufstieg sehen zwei Drittel Nachteile für Ostdeutsche.

THEMENFELD 2 · FRAGE 02

Wird zu viel über die Unterschiede geredet?



HERKUNFT: 9 %-PUNKTE DIFFERENZ

40 % der im Osten Aufgewachsenen antworten mit Ja, gegenüber 49 % der im Westen Aufgewachsenen ($p < 0,001$).

GENERATION: 18 %-PUNKTE DIFFERENZ

Der Ja-Anteil reicht von 33 % bei den nach 1990 Geborenen bis 51 % bei den vor 1955 Geborenen ($p < 0,001$).

GESCHLECHT: 7 %-PUNKTE DIFFERENZ

47 % der Männer und 40 % der Frauen antworten mit Ja ($p < 0,001$).

THEMENFELD 2 · FRAGE 09

Sind Ostdeutsche skeptischer gegenüber Wandel?



KEINE SIGNIFIKANTEN UNTERSCHIEDE

Weder nach Herkunft noch nach Generation oder Geschlecht zeigt sich ein statistisch auffälliger Unterschied – der zweite Fall dieser Art neben Frage 03.

THEMENFELD 2 · FRAGE 08

Macht die Transformation krisenfester?



HERKUNFT: 36 %-PUNKTE DIFFERENZ

Der größte Einzelunterschied der gesamten Umfrage: 47 % der im Osten Aufgewachsenen antworten mit Ja, aber nur 12 % der im Westen Aufgewachsenen ($p < 0,001$). Von den im Osten Aufgewachsenen sagen 50 % mit heutigem Wohnort im Osten Ja, bei Wohnort im Westen sind es 38 %.

GENERATION: 15 %-PUNKTE DIFFERENZ

Der Ja-Anteil reicht von 25 % bei den nach 1990 Geborenen bis 40 % bei den vor 1955 Geborenen ($p < 0,001$).

THEMENFELD 2 · FRAGE 14

Sind Ostdeutsche beim Aufstieg benachteiligt?



HERKUNFT: 31 %-PUNKTE DIFFERENZ

76 % der im Osten Aufgewachsenen sehen eine Benachteiligung, gegenüber 45 % der im Westen Aufgewachsenen ($p < 0,001$). Wer zwischen Ost und West umgezogen ist, liegt mit 68 % bzw. 54 % jeweils zwischen beiden Gruppen.

GENERATION: 18 %-PUNKTE DIFFERENZ

58 % der 1955–1966 Geborenen sehen eine Benachteiligung, bei den 1980–1989 Geborenen sind es 76 % ($p < 0,001$). Jüngere sehen damit häufiger Nachteile als die mittleren Jahrgänge.

GESCHLECHT: 9 %-PUNKTE DIFFERENZ

60 % der Männer und 69 % der Frauen sehen eine Benachteiligung ($p < 0,001$).

THEMENFELD 2 · DETAILANSICHT

Zwei Fragen im Detail: Alter (Frage 14) und Herkunft (Frage 08)

FRAGE 14 · NACHTEIL-EMPFINDEN NACH GEBURTSKOHORTE (JUNG → ALT)



Gegen die Erwartung: Die nach 1990 und in den 1980er-Jahren Geborenen sehen mehr Nachteile als die mittleren, die Wende selbst erlebenden Kohorten.

FRAGE 08 · KRISENFESTIGKEIT NACH HERKUNFT

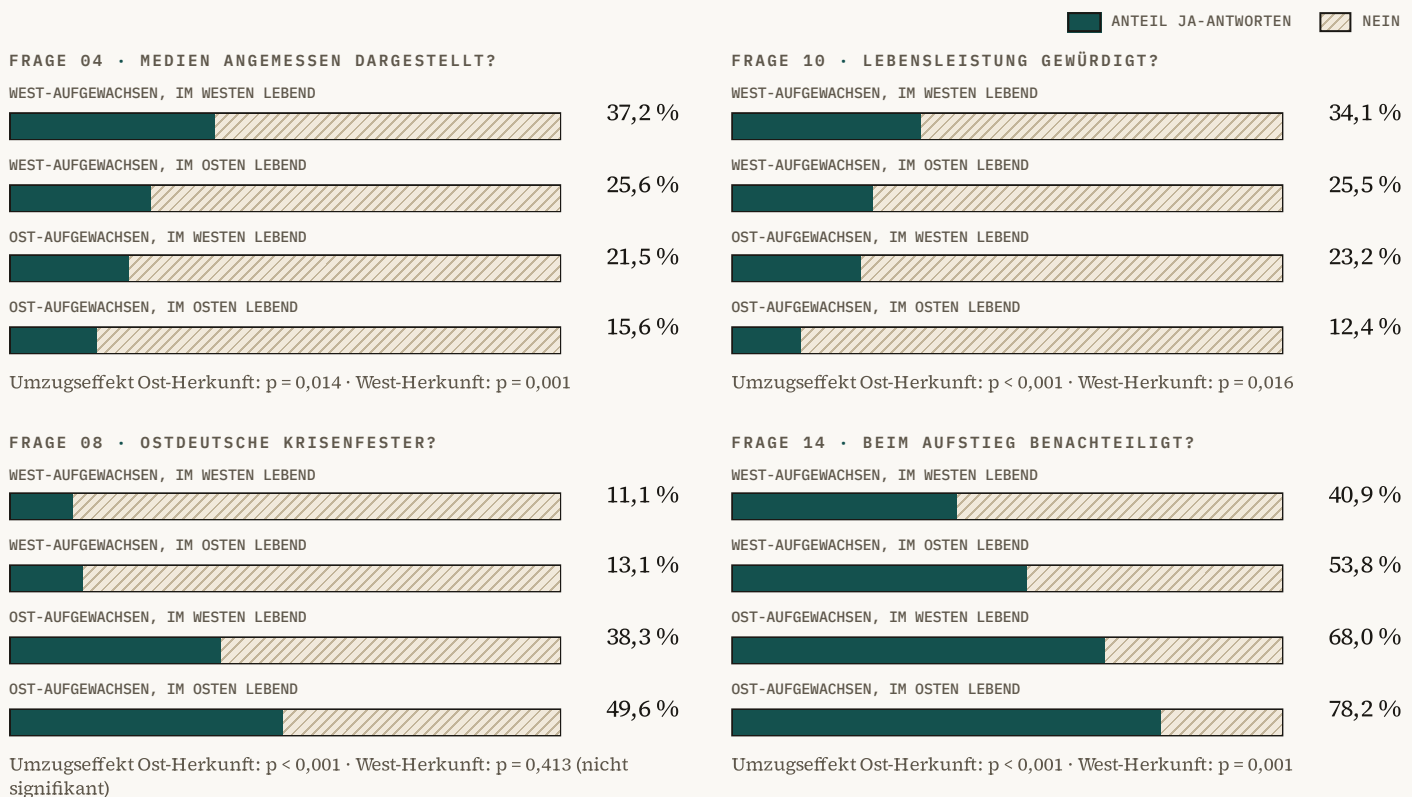


Der größte Herkunftsunterschied der gesamten Umfrage – 36 Prozentpunkte zwischen den beiden Gruppen.

VERTIEFUNG

Wenn der Wohnort die Herkunft überlagert

Bei diesen vier Fragen zählt nicht nur, wo jemand aufgewachsen ist, sondern auch, wo er oder sie heute lebt: Wer umgezogen ist, urteilt jeweils signifikant anders als wer geblieben ist – und nähert sich dem Urteil der neuen Wohnumgebung an.



Das Muster ist bei allen vier Fragen gleich: Der heutige Wohnort beeinflusst das Urteil erkennbar. Wer zwischen Ost und West umgezogen ist, urteilt stärker wie die Menschen am neuen Wohnort, ohne dass die Prägung durch die Herkunft verschwindet. Deshalb liegen die vier Gruppen bei allen Fragen in derselben Reihenfolge; die beiden Gruppen der Umgezogenen nehmen jeweils die mittleren Positionen ein.

EINORDNUNG

Welcher Faktor erklärt den größten Unterschied?

Für jede der 14 Fragen wird verglichen, welcher der drei Faktoren – Herkunft, Generation oder Geschlecht – den größten statistisch signifikanten Unterschied zeigt. Nur ein Faktor „gewinnt“ pro Frage.

6 von 14

GENERATION

Häufigster Einzelfaktor: bei „Unterschiede“, „Zu viel gesprochen“, „Alltag“, „Kultur“, „Stolz“ und „Klischees“ größer als Herkunft und Geschlecht.

5 von 14

HERKUNFT

Bei Medien, Würdigung, Identifikation, Krisenfestigkeit und beruflichem Aufstieg der stärkste Faktor – mit dem größten Einzelwert überhaupt: 36 Punkte bei Krisenfestigkeit.

1 von 14

GESCHLECHT

Nur bei „innere Einheit“ knapp vorn (6 zu 5 Punkten vor der Herkunft) – der einzige Fall im gesamten Datensatz.

2 von 14

KEINER DER DREI

Frage 03 und Frage 09 zeigen bei keinem der drei Faktoren einen statistisch auffälligen Unterschied.

Herkunft liefert zwar den größten Einzelwert, entscheidet aber bei weniger Fragen als Generation. Beide zusammen erklären 11 der 14 Fragen; Geschlecht bleibt ein Sonderfall.

2 Die Stimmen: Freitextantworten im Wortlaut

Zu jeder Frage folgen ein qualitativer Gesamtbefund, wiederkehrende Argumentationsmuster und 20 ungekürzte Freitextantworten. Die Zuordnung der Freitexte zu „eher Ja“ bzw. „eher Nein“ erfolgte mit Claude; die Auswahl bildet das Ja-/Nein-Verhältnis annähernd ab.

Angaben zu den Freitexten: laufende Nummer, ID, Geburtsjahrgang, Geschlecht (F Frau, M Mann) und Herkunft in der Form „aufgewachsen-lebt heute“ (O Ost, W West, A Ausland); – bedeutet keine Angabe.

KERNBEFUND: ZWEI WIDERSPRÜCHE · FRAGE 01

01 Gibt es noch immer deutliche Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland?

FREITEXTE	AUSWAHL	JA	NEIN
267	18 Ja / 2 Nein	92 %	8 %

QUALITATIVER GESAMTBEFUND

Die Freitexte bestätigen den sehr hohen Ja-Anteil, sind aber deutlich differenzierter als ein schlichtes 92:8-Ergebnis vermuten lässt. Als Unterschiede werden vor allem Einkommen, Vermögen und Erbschaften, Wirtschaftsstruktur, Führungspositionen, Infrastruktur sowie unterschiedliche politische und gesellschaftliche Wahrnehmungen genannt. Wiederholt wird betont, dass materielle Unterschiede und unterschiedliche Sozialisation miteinander

zusammenhängen können, aber nicht dasselbe sind.

Ein zweiter Schwerpunkt liegt auf langfristigen historischen Prägungen. DDR-Erfahrung, Transformationsgeschichte und ihre Weitergabe an nachfolgende Generationen werden häufig als Erklärung dafür genannt, warum Unterschiede fortbestehen. Gleichzeitig weisen viele Antworten darauf hin, dass sich die Lebensverhältnisse stark angenähert haben und Unterschiede innerhalb Ost- und Westdeutschlands teilweise ebenso groß

oder größer sein können als zwischen beiden Landesteilen.

Die wenigen Nein-Stimmen bestreiten nicht notwendig jede Differenz, sondern gewichten andere Trennlinien stärker: Region, Stadt und Land, Einkommen und soziale Lage. Insgesamt ist deshalb weniger ein Bild zweier homogener Blöcke erkennbar als ein Nebeneinander struktureller, historischer und regionaler Differenzen.

WIEDERKEHRENDE ARGUMENTATIONS-MUSTER

Materielle Ungleichheiten: Einkommen, Vermögen, Erbschaften und Eigentum · Wirtschaftsstruktur, Führungspositionen und institutionelle Repräsentation · Unterschiedliche Sozialisation und Transformationserfahrungen · Politische Wahrnehmungen und Deutungen der Geschichte · Starke Angleichung seit 1990 bei fortbestehenden Restunterschieden · Relativierung der Ost-West-Achse durch Region, Stadt/Land und soziale Lage

EHER JA · 18

01 · ID 11188 · 1980-89 · F · O-O

Lohn- und Rentenunterschiede; geringere private Vermögen und Besitztümer; geringere Industrie; geringere Anzahl von Stiftungen und Stiftungskapital, woraus sich niedrigere Fördermöglichkeiten ergeben; geringere Budgets für kulturelle Förderung; geringerer Anteil an Migrant*innen im Osten; höherer Anteil an Frauen, die Arbeiten; mehr Angebote an Kindertageseinrichtungen

02 · ID 11434 · 1955-66 · M · W-W

Ja, z.B. in der Wirtschaft und der Besetzung von Führungspositionen. In ostdeutschen Unternehmen sind Leitungen überproportional in den Händen „westlicher Herkunft“. Besonders groß erscheinen mir die Unterschiede in der Vermögensverteilung, was sich natürlich auch aus der Wirtschaftsgeschichte - wer bzw. welche Generationen konnten überhaupt Eigentum

erwerben, halten, aufbauen - erklären lässt.

03 · ID 30323 · 1980-89 · F · O-W

Es gibt deutliche Unterschiede in Einkommen, Vermögen, Erbschaften und Renten. Auch Einstellungen etwa zu politischen Themen unterscheiden sich. Von Westdeutschen wird die ostdeutsche Geschichte fast nie mitgedacht. Wenn beispielweise über die Mütterrente diskutiert wird, heißt es, Frauen in der Boomer-Generation konnten ja meist nicht nennswerte Rentenpunkte erarbeiten - dabei wird außer Acht gelassen, dass in Ostdeutschland das meist der Fall war. Aber das wird etwa in den Medien nie erwähnt.

04 · ID 23455 · vor 1955 · M · O-O

Ja, es gibt deutliche Unterschiede. Diese Unterschiede können problematisch sein, müssen es aber nicht sein. Das muss von Fall zu Fall geprüft werden. Die Ostdeutschen haben auch unter sich unterschiedliche Erfahrungen gesammelt. Außerdem scheint es mir völlig normal, dass ein halbes

Jahrhundert teils brutale Diktatur auch auf lange Zeit Spuren über die Generationen hinaus hinterlässt ...

05 · ID 26091 · 1967-79 · M · O-W

Es gibt sowohl mentale als auch ökonomische Unterschiede (bezogen auf viele, natürlich nicht auf alle), die sich über Generationen weitergeben. Beide Ebenen hängen miteinander zusammen, sind aber nicht identisch: Die ökonomische Unterschiedlichkeit besteht in der ungleichen Verteilung der privaten Vermögen, damit Beziehungen und Entwicklungsmöglichkeiten. Hier sind fundamentale Besitzunterschiede bei Immobilien und anderem Kapital in Ost und West weiterhin deutlich unterschieden - und diese Unterschiede werden vererbt (bzw. eben nicht vererbt). Die Vermögensunterschiede sind bekannt, die damit verbundenen Unterschiede in den Beziehungen zu Netzwerken und damit Entwicklungsmöglichkeiten in der Gesellschaft werden seltener herausgestellt. Gleichzeitig

bestehen mentale Differenzen, die mit dem eben genannten zu tun haben: Partizipation an einem starken Vermögen, einen ausgeprägten Beziehungsgeflecht und einer hohen sozialen Entfaltungsmöglichkeit stärken Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl. Solche Selbstgewissheiten sind im Osten Deutschlands seltener, wobei hier die Datenlage gewiss weniger belastbar und die Varianzen breiter sind.

06 · ID 22287 · 1967-79 · M · O-O

Meines Erachtens ja. Einerseits so, wie sie bspw. zwischen Ostfriesland und Bayern bestehen. Andererseits meine ich durchaus, dass ehem. DDR-Bürger anders sozialisiert sind als ehem. BRD-Bürger und dass diese Sozialisationserfahrung an folgende Generationen weitergegeben wird. Die Sozialisationsunterschiede beziehen sich sowohl auf die Jahre vor als auch nach 1989/90. Hinzu kommen mindestens noch Eigentums- und Vermögensunterschiede.

07 · ID 380 · 1980-89 · F · W-O

Je nachdem worauf man schaut... Ich sehe Unterschiede

z.B. in der demokratisch-politischen Verwurzelung (ausgeprägter an den Rändern rechts und links, weit verbreitet), den Preisen für Häuser und teilweise Lebensunterhalt (im O meist deutlich erschwinglicher, Löhne geringer, weniger Tarifbindung), im Osten flächendeckend besseres Netz an Kinderbetreuung (Kita, Schule, Hort), andere Prägung (Bedeutung Einschulung, Jugendweihe etc.)

08 · ID 24191 · 1980-89 · M · 0-0
Ja, vor allem in der Wahrnehmung und Beurteilung aktueller politischer und gesellschaftlicher Ereignisse und die Einschätzung der historischen Entwicklung seit 1990

09 · ID 20038 · nach 1990 · F · W-0
Ich bin in Westdeutschland aufgewachsen und sozialisiert. Zwar wird den Norddeutschen auch nachgesagt, dass sie etwas kühl wären, aber ich war überrascht als ich in Magdeburg ankam und ständig auf der Straße wegen irgendwas unfreundlich gemäßregelt wurde. Es scheint als hätten viele hier das Gefühl sie dürften sich in das Verhalten der anderen einmischen und ihnen sagen, wenn sie etwas anscheinend verkehrt machen würden. Ebenfalls bin ich jedes Mal fasziniert wenn ich bei der Familie meines Partners im Sachsen-Anhaltinischen Dorf bin, da eigentlich jedes Mal die Zeit und das Leben in der DDR großes Thema sind. Viele haben ihren Job verloren, da ganze Berufszweige einfach nicht mehr existierten und viele beklagen den Verlust der Solidarität untereinander. Gleichzeitig konnte ich in Westdeutschland beobachten wie stark Vorurteile noch immer in den Köpfen sind.

Mein Stiefvater kam relativ nah nach der Wende in ein Dorf bei Hamburg und noch heute ist er für die meisten der Ossi, inklusive Witze über Schlange stehen oder Bananen. So ganz geht das anscheinende nicht weg. Auch erschreckend zu sehen ist die Wahrnehmung, Rechtsextremismus sei ein rein Ostdeutsches Problem. Das versucht etwas zu vereinfachen, das nicht so einfach ist.

10 · ID 14204 · 1955-66 · F · W-0
Ja - und nein. Wir reden zu Recht über Unterschiede wie Familienvermögen, religiöse Prägung, Erfahrung von Verlust, Veränderung und Neuanfang, das Leben in Nischen oder Opposition, Bürgerlichkeit, Zusammenleben in homogenen oder heterogenen Milieus... Was wir leider übersehen: wie viele Menschen längst in einer gesamtdeutschen Gesellschaft verwurzelt sind, unabhängig vom Geburtsort: die optimistischen, erfolgreichen, produktiven Grenzgänger, die unsere Gesellschaft tragen und zusammenhalten, die keine Extreme wählen, die den Staat besser machen wollen, die Demokratie und Wohlstand tragen, aber eben nicht laut schreien oder klagen.

11 · ID 20546 · nach 1990 · F · W-0
Infrastrukturell - Nein
Einkommen - Ja
Grundbesitz der Bevölkerung - Ja

12 · ID 30203 · 1980-89 · M · 0-0
Ja, es gibt sozialstrukturelle und wirtschaftliche Unterschiede. Allerdings gibt es meines Erachtens keine kulturellen oder auf Sozialisation beruhenden Unterschiede die teilweise unterstellt werden.

13 · ID 2837 · nach 1990 · F · W-W
In den Köpfen junger Menschen spielt es kaum eine Rolle... Politisch, wirtschaftlich sieht man noch Unterschiede, insbesondere in der Tendenz zu politischen Extremen

14 · ID 25300 · 1967-79 · M · 0-0
Die Unterschiede sind deutlich geringer geworden. Die Lebensverhältnisse haben sich erheblich angeglichen. Unterschiede bestehen noch in Vermögensfragen, da mit dem Vermögensaufbau im Osten (z.B. Wohneigentum, Wertpapierdepots) nennenswert erst nach 1990 begonnen werden konnte und Erbschaften aus den Generationen vor 1990 fehlen.

15 · ID 29463 · 1980-89 · F · 0-0
Generell ja, obwohl sich die Menschen regional (Z.B. Mitteldeutschland, Norddeutschland) auch über diese ehemalige innerdeutsche Grenze ähnlicher sind als es ihnen zum Teil bewusst ist. Hier gibt es Gemeinsamkeiten wie Z.B. Strukturwandel oder ähnliches.

16 · ID 25426 · 1967-79 · F · 0-0
Es gibt Unterschiede, aber die gibt es auch entlang anderer sozialer Kategorien oder auch regional. Aus meiner Sicht bringt die Fokussierung auf Ost/West für aktuelle und zukünftige Debatten wenig, wiewohl die Geschichte der Wiedervereinigungsgesellschaft seit 1990 als eine ambivalente Geschichte auch mit ihren Konflikten erzählt werden muss.

17 · ID 21920 · 1955-66 · M · W-W
Neben bestehenden Unterschieden gibt es deutlich erkennbare Angleichungsprozesse. Die Fragestellung ist m.E. Teil des Problems, da es nur auf

Unterschiede zwischen West- und Ostdeutschland abhebt. Andere Ungleichheiten, wie etwa Stadt-Land-Unterschiede, fallen unter den Tisch. Das lässt sich auch bei der Vermögensverteilung ablesen, die keineswegs nur ein Problem zwischen West- und Ostdeutschland darstellt. Die Vermögensverteilung in den westdeutschen Bundesländern ist beachtlich - sie war es im Übrigen auch schon vor 1989!

18 · ID 23783 · 1967-79 · M · W-W
Ja - aber auch innerhalb Westdeutschlands gibt es große Unterschiede zwischen den Regionen.

EHER NEIN · 2

19 · ID 31950 · 1967-79 · F · 0-0
Nein. Ich denke die regionalen Unterschiede zwischen den einzelnen Bundesländern, sowie zwischen Einwohnern mit gutem Einkommen und nicht so guter finanzieller Situation sind entscheidender. Ich empfinde auch die Unterschiede zwischen Menschen die in großen Städten und auf dem Land leben als viel entscheidender. Egal ob Ost oder West.

20 · ID 12767 · 1955-66 · M · W-W
Da ich viel reise und vor allem regelmäßig in den neuen Bundesländern unterwegs bin, stelle ich kaum noch Unterschiede fest. Es ist vielmehr so, dass sich die einzelnen Bundesländer eine eigene Identität erarbeitet haben und mit allen anderen auf der einen Seite im Wettbewerb stehen und auf der anderen Seite kooperativ im Land wirken. Hier gibt es die Möglichkeit durch gute Wirtschafts- und Bildungspolitik gute eigene Akzente zu setzen. Dies gelingt zum Teil sogar besser als in manchem alten Bundesland.

02 Wird zu viel über vermeintliche oder tatsächliche Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland gesprochen und geschrieben?

FREITEXTE

AUSWAHL

JA

NEIN

217

9 Ja / 11 Nein

43 %

57 %

QUALITATIVER GESAMTBEFUND

Der zentrale Befund ist, dass viele Freitexte die Mengenfrage in eine Qualitätsfrage umdeuten. Häufig lautet die Position nicht schlicht „zu viel“ oder „zu wenig“, sondern: zu pauschal, zu oberflächlich, zu einseitig, zu stark in Ost und West kategorisiert oder zu häufig übereinander statt miteinander gesprochen.

Auf der eher bejahenden Seite wird argumentiert, die permanente Betonung der Unterschiede

könne sie verfestigen, Ostdeutschland als Abweichung von einer westdeutschen Norm erscheinen lassen und regionale oder soziale Unterschiede innerhalb beider Landesteile verdecken. Auf der eher verneinenden Seite wird betont, dass reale Unterschiede, ihre historischen Ursachen, unterschiedliche Sozialisationen und Transformationserfahrungen noch nicht gründlich genug verstanden seien.

Bemerkenswert ist die Schnittmenge beider Lager: Kritik an Stereotypisierung, Zuspitzung und fehlender Differenzierung findet sich auf beiden Seiten. Ein wiederkehrender Strang fordert deshalb persönlichen Austausch und Dialog: nicht nur über den jeweils anderen Landesteil sprechen, sondern miteinander.

WIEDERKEHRENDE ARGUMENTATIONS-MUSTER

Überbetonung und Verfestigung der Ost-West-Kategorie · Westdeutschland als implizite Norm · Zu wenig Beschäftigung mit realen strukturellen Unterschieden · Qualität der Debatte wichtiger als bloße Menge · Dialog und persönliche Begegnung statt Sprechen übereinander · Regionale und soziale Unterschiede als Korrektiv zur Ost-West-Perspektive

EHER JA · 9

01 · ID 5954 · 1955–66 · M · 0–0

Ja, Unterschiede zwischen Ost und West werden zu stark thematisiert. Es wird zu wenig differenziert und zu wenig auf Unterschiede innerhalb von Ost bzw. West eingegangen.

02 · ID 6286 · 1967–79 · F · 0–0

Es wird zu viel in einer Art gesprochen, die das (Er-)Leben im Osten als Normabweichung erscheinen lässt. In dieser Form ist das eigentlich positive „drüber reden“ kontraproduktiv.

03 · ID 16214 · 1955–66 · M · 0–0

Ja, die Unterschiede werden damit festgeschrieben. Zu wenig kommen die Menschen zu Wort, die im jeweils anderen Landesteil aufgewachsen sind, nun aber seit langem in der anderen Hälfte leben (Ex-Ostler im Westen und Ex-Westler im Osten) sowie die vielen, die aus dem Ausland zugezogen sind und diejenigen, die erst nach der Überwindung der Teilung geboren wurden. Sie prägen das heutige Deutschland ebenfalls, nicht nur diejenigen aus den Zeiten des Kalten Krieges.

04 · ID 25177 · 1955–66 · M · W–W

Ich denke, es wird zu einem zu viel geschrieben und vor allem die Unterschiede werden zu sehr dramatisiert. In einer freien Gesellschaft darf es Unterschiede geben und aufgrund unterschiedlicher Prägung und Herkunft der Menschen soll es sogar Unterschiede geben. Entscheidend ist, dies in Relation zum Verbindenden zu setzen - und insgesamt stehen

wir da sicher nicht ganz schlecht da.

05 · ID 17457 · 1967–79 · M · W–0

Ja, insofern wird zu viel über die Unterschiede zwischen West und Ost geschrieben, als viel zu selten versucht wird, vermeintliche Besonderheiten Ostdeutschlands konkret mit einzelnen Regionen Westdeutschlands zu vergleichen, statt den Westen stets als pauschale Vergleichsgröße heranzuziehen. Vergleicht man etwa die Arbeitslosenzahlen oder den Zustand der Infrastruktur in Ostdeutschland mit denen in Teilen des Ruhrgebiets, dürfte man rasch feststellen, dass es auch im Westen Regionen gibt, in denen erhebliche wirtschaftliche Probleme bestehen, die teilweise noch gravierender sind als im Osten. Außerdem wird bei Vergleichen zwischen West und Ost die historische Dimension viel zu selten berücksichtigt. Es wird also kaum danach gefragt, warum bestimmte Probleme bis heute überhaupt bewältigt werden müssen. Dabei darf nicht außer Acht bleiben, dass die jahrzehntelange Misswirtschaft in der DDR florierende Industrieregionen in Ostdeutschland und vor allem den Mittelstand zugrunde gerichtet hat.

06 · ID 15866 · 1967–79 · F · 0–W

Ich finde, sie werden auf einer sehr basalen und nicht immer realen Ebene vor allem zu viel behauptet (vor allem von Ostdeutschen). Die wirklichen Unterschiede in der Lebensrealität zwischen DDR

und BRD und deren Auswirkungen werden aber zu wenig besprochen und zur Kenntnis genommen.

07 · ID 30672 · nach 1990 · F · W–0

Ja, bzw. zu einseitig. Es wird viel ÜBER den Osten gesprochen. Zusammenhänge und Hinterfragen von Stereotypen bleiben dabei oft aus

08 · ID 22288 · 1967–79 · M · 0–0

Ja, bisweilen empfinde ich es so. Einerseits werden die Unterschiede m.E. zu stark betont, andererseits wirkt ein starker Nachholeffekt, da Unterschiede und Besonderheiten (spezifische Erfahrungen) über Jahre und Jahrzehnte zu wenig thematisiert wurden.

09 · ID 20564 · nach 1990 · F · W–0

Ja und nein. Es wird, denke ich, zu viel über die vermeintlich rechtere Einstellung im Osten gesprochen. Rechtsextremismus und rechtes Gedankengut sind unbestreitbar riesige Probleme im Osten des Landes, aber das ist nun einmal auch im Westen der Fall. Die Konzentration auf Ostdeutschland sehe ich hier als Gefahr für die Bekämpfung der sich radikalisierten Rechten im Westen. Gleichzeitig wird zu wenig über andere strukturelle Probleme des Ostens gesprochen - das „fehlende“ Erbe hier als Beispiel, welches zu einer finanziellen Überprivilegierung des Westens führt. Dass die Debatte über Scheinunterschiede jedoch zum Beispiel dazu führt, dass

mehr über Strukturschwächen ehemals großer Industriestandorte im Westen gesprochen wird, halte ich für einen Gewinn der Debatte.

EHER NEIN · 11

10 · ID 2682 · 1967–79 · F · W–W

Auf keinen Fall. Ich bin sehr froh, dass endlich angefangen wird, darüber zu sprechen. Und die „Oststimme“ immer deutlicher zu hören ist

11 · ID 4060 · 1980–89 · F · W–0

Nein, die Unterschiede sind nicht wegzuschweigen. Nur Reden über unterschiedliche Perspektiven hilft, die Unterschiede und Vorurteile zu überwinden.

12 · ID 8247 · 1980–89 · F · 0–W

Es wird immer noch zu wenig darüber gesprochen. Es gab - aus meiner Sicht - seit der Wiedervereinigung keinen Raum für eine ehrliche Aussprache und Ansprache der Unterschiede, der Entwicklungen und der eigenen Historien.

13 · ID 11462 · 1955–66 · M · W–W

Nein zu wenig, den der meinungs offene Austausch über Unterschiede (zu welchen Aspekten, Themen, Perspektiven usw. auch immer) die Grundlage für Lernen (dazulernen, kennenlernen) ist.

14 · ID 14927 · 1955–66 · F · W–W

Nein, eher zu wenig. Berichtet werden müsste über die tatsächlichen Unterschiede in sozialen, kulturellen, politischen Bereichen. Und in den gefühlten Unterschieden,

die sich ggf. nicht mit Recherchen decken.

15 · ID 15111 · 1967–79 · F · 0–0
Leider werden die Unterschiede nicht offen aus- und angesprochen. Ost und West wurden unterschiedlich sozialisiert. Da gibt es weder besser noch schlechter, lediglich anders. Wenn die Unterschiedlichkeit verschwiegen und negiert wird, nimmt man sich die Chance voneinander zu lernen.

16 · ID 11991 · nach 1990 · F · 0–0
In meiner Wahrnehmung wird zu wenig über die Unterschiede gesprochen, auf die es ankommt. Strukturelle Unterschiede, die die Menschen im Osten

benachteiligen, werden selten benannt und wenn, dann nicht oder deutlich weniger von Menschen aus Westdeutschland.

17 · ID 9357 · 1967–79 · M · 0–W
Es wird nicht zu viel über diese Unterschiede geschrieben/gesprochen, aber oft in einem unangemessenen Ton - häufig anklagend oder rechtfertigend, anstatt Unterschiede einfach zu benennen und zu beschreiben.

18 · ID 14699 · 1955–66 · M · 0–0
Das Hauptproblem scheint mir gerade das Über-den-andere-schreiben bzw. -sprechen zu sein. Meine Erfahrung ist, dass man sich im Miteinander des Gespräches näher kommen

kann, weil man da Hintergründe erläutern kann. Das Leben war hüben und drüben bunt. Die Zuspitzungen nehmen die Farben aus der Debatte.

19 · ID 13130 · 1955–66 · F · W–0
Nicht zu viel, sondern zu ungenau. Ich fände gut, man würde kontrastiv mal einen Vergleich D-Nord vs. D-Süd machen und dann diese vermutlich nicht geringe Menge abziehen am O-W-Vergleich.

20 · ID 16651 · 1955–66 · M · 0–0
Zunächst: Ja, es gibt tatsächliche Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland. Das Sprechen und Schreiben ist in

einem angemessenen Umfang zwingend erforderlich. Die Frage nach einem „zu viel“ geht an der Sache vorbei. Wichtig ist vielmehr, in welcher Art und Weise über Unterschiede gesprochen und geschrieben wird. Stichworte: Ursachenforschung und differenzierte Sicht auf Lebensgeschichten von ost- und westdeutsch sozialisierten Menschen. Die politische Teilung nach 1945 hatte eine unterschiedliche Mentalitäts- und Sozialgeschichte zur Folge. Beides wirkt in den nachgeborenen Generationen fort und manifestiert sich in den einzelnen Lebensbereichen auf unterschiedliche Art und Weise.

THEMENFELD 1: ANERKENNUNG UND WAHRNEHMUNG · FRAGE 03

03 Ist der Blick auf Ostdeutschland abhängig vom Alter?

FREITEXTE

168

AUSWAHL

17 Ja / 3 Nein

JA

84 %

NEIN

16 %

QUALITATIVER GESAMTBEFUND

Die Freitexte stützen deutlich einen Generationeneffekt. „Alter“ wird dabei meist nicht biologisch verstanden, sondern als Kürzel für unterschiedliche Erfahrungs- und Sozialisationshorizonte. Wer DDR, Teilung und 1989/90 bewusst erlebt hat, verfügt über andere biografische Bezugspunkte als Menschen, die diese Geschichte nur aus Familie, Schule, Medien oder öffentlicher Erinnerung kennen.

Sehr häufig wird die Weitergabe zwischen Generationen thematisiert. Sichtweisen der Eltern und Großeltern können sich auf Jüngere übertragen; zugleich zeigen die Antworten, dass dies nicht einfach zu einem Verschwinden ostdeutscher Identität führt. Einige beobachten bei Nachwendegenerationen sogar eine neue oder stärkere Ost-Identifikation.

Der Alterseffekt wird mehrfach relativiert: Herkunft, Bildung, Lebensumfeld, persönliche Kontakte und individuelle Offenheit können mindestens ebenso wichtig sein. Die Nein-Stimmen verneinen daher meist nicht jede generationelle Prägung, sondern wenden sich gegen eine monokausale Erklärung über das Alter.

WIEDERKEHRENDE ARGUMENTATIONS-MUSTER

Eigene DDR- und Wendeerfahrung versus vermittelte Erinnerung · Transgenerationale Weitergabe durch Familie und Umfeld · Neue Ost-Identifikation bei Nachwendegenerationen · Herkunft, Bildung und persönlicher Kontakt als weitere Faktoren · Alter als Erfahrungs- und Sozialisationskategorie, nicht bloß Lebensjahre

EHER JA · 17

01 · ID 16778 · 1955–66 · M · 0–0
Selbstverständlich gibt es Unterschiede zwischen den Generationen. Nur Menschen, welche in der DDR bis ca. 1975 geboren wurden, besitzen authentische DDR-Erfahrungen. Nur sie sind im engeren Sinne authentisch ostdeutsch sozialisiert. Diese Menschen können sich durch persönliches Erleben an die konkreten ostdeutschen Verhältnisse erinnern. Menschen, welche zwischen ca. 1975 und ca. 1980 geboren wurden, haben die DDR nur in der frühen Sozialisierung miterlebt. Sie besitzen nur rudimentäre persönliche Erinnerungen. Daraus resultierende Prägungen wurden in den Jahren nach dem Mauerfall zum Teil überschrieben. Menschen, welche nach ca. 1980 geboren

wurden, können lediglich auf Informationen aus zweiter Hand zurückgreifen: Ihre Sicht auf die DDR wird durch die Erzählungen der Eltern und anderer Angehöriger der früheren Generationen maßgeblich mitbestimmt.

02 · ID 30793 · 1955–66 · F · W–W
Natürlich macht es einen Unterschied, ob man Deutschland noch als geteiltes Land erlebt hat, oder erst nach der Wiedervereinigung geboren wurde. Die meisten Menschen können genau sagen, wo sie waren, was sie gerade gemacht haben, als sie vom Fall der Mauer gehört haben. Das zeigt, wie wichtig dieser Moment für die ältere Bevölkerung war und ich denke, davon hängt auch die Beurteilung und das Verständnis der aktuellen Entwicklung ab.

03 · ID 2683 · 1967–79 · F · W–W
Ich denke, dass die Generation, die die DDR und die Wendezeit miterlebt haben, einen anderen Blick haben, als die nachfolgende Generation. Was aber nicht heißt, dass diese sich nicht für die Geschichte interessiert.

04 · ID 12005 · 1980–89 · F · 0–0
es ist eine Generationenfrage, ja. Jüngere Menschen sehen keine großen Unterschiede Menschen, die in der DDR geboren und aufgewachsen sind, haben andere Erfahrungen, Sichtweisen und Identitäten.

05 · ID 5510 · 1980–89 · F · 0–W
Klar! Unterschiedliche Generationen haben unterschiedliches erlebt, hinsichtlich Einpassung, Transformation, soziokulturelle,

wirtschaftliche und politische Ausrichtungen. Enttäuschungen und Neu/Umorientierungen finden über die Generationen hinweg zeitversetzt statt. Das, was die Eltern Kindern mitgeben, kann potenziell länger halten, sich anders ausformen als die Eltern es selbst für relevant halten.

06 · ID 20857 · vor 1955 · M · W–W
Ich denke schon. Wer die DDR noch erlebt hat als Besucher oder als Einwohner hat einen differenzierteren Blick. Also Ja. Der Blick ist abhängig vom Alter.

07 · ID 32161 · 1980–89 · F · W–0
Ja, da die biografischen Bezüge natürlich schwinden - nachwachsende Generationen bekommen ein Bild ermittelt durch Eltern/Großeltern, werden durch

Gesellschaftsdiskurse und Forschungserkenntnisse sowie erinnerungspolitische Narrative anders geprägt.

08 · ID 26633 · 1955–66 · F · W–O

Personen die „noch in der BRD oder DDR“ geboren wurden, sind sicher von der Ost-West-Konfrontation bis 1989 geprägt. Die „Enkel und Kinder“ dieser Generationen legen das Ost-West-Denken langsam ab.

09 · ID 1509 · 1955–66 · F · O–W

Das Alter spielt natürlich eine Rolle, wenn es um soziale, gesellschaftliche oder politische Erfahrungen aus der eigenen Vergangenheit geht. Insgesamt beobachte ich aber, dass aber auch viele Jüngere bzw. Nach-Wende-Kinder Unterschiede vor allem in der Mentalität zwischen Ostdeutschen und Westdeutschen feststellen und damit mitunter überhaupt erst einmal auf die Thematik „Ostdeutschland-Westdeutschland“ aufmerksam werden.

10 · ID 16822 · 1980–89 · F · O–O

Im täglichen Umgang mit westdeutsch geprägten Kolleg*innen stelle ich fest, dass jüngere Menschen (U30) interessierter an der Geschichte und Mentalität sind als ältere Personen. Insbesondere westdeutsch geprägte Menschen zwischen 40 und 60 Jahre sind eher genervt von der Ost-West-Debatte.

11 · ID 6973 · 1967–79 · M · O–O

Es ist bemerkenswert, dass es immer neue Akteure in Ostdeutschland gibt, die sich „Generation XYZ“ begreifen: „3. Generation“, Wendekinder, Nachwendekinder, Wende-Millennials. Der Generationen-Begriff würde sich abgrenzen, dass diese unterschiedlichen Jahrgänge sich durch unterschiedliche Erfahrungen abgrenzen. Wenn man die Texte quer durch die Altersgruppen liest, wird aber immer die mehr oder weniger selbe Erzählung reproduziert (die eigene Ostdeutschwerdung usw.). Das zeigt, dass sich die Debatten um ostdeutsche Identität von Erfahrungen abkoppeln und verselbständigen. Das erklärt auch, warum sich jüngere sehr viel stärker als ostdeutsch verstehen.

12 · ID 21235 · 1955–66 · M · O–O

als erstes wäre die Frage zu stellen, von WEM / WO der Blick erfolgt. Westdeutsche Perspektive, ostdeutsche Perspektive? Und da sind die Sichten natürlich unterschiedlich. Dazu kommt natürlich das (bisherige) Lebensumfeld des Betrachters und demzufolge das Alter, mit allen Höhen und Tiefen.

13 · ID 6866 · 1955–66 · F · W–O

Junge Menschen in Ostdeutschland nehmen sich teils erst dann als Ostdeutsche war, wenn sie nach Westdeutschland kommen und mit Zuschreibungen konfrontiert werden. Ältere Menschen haben sehr

unterschiedliche Wahrnehmungen bezogen auf Ostdeutschland, je nach ihrer früheren Einstellung zur SED-Diktatur, der DDR und danach, ob sie die Wende unbeschadet überstanden haben. Insgesamt hängt der Blick aber stark davon ab, inwieweit man mit den jeweils „anderen“ in engen Kontakt gekommen ist.

14 · ID 22289 · 1967–79 · M · O–O

Ja, zum einen durch mehr oder weniger Lebenserfahrung stark altersabhängig. Zum anderen nahm ich lange an, dass das Teilungsgefühl mit den Generationen abnimmt. Inzwischen habe ich den Eindruck, dass es bisweilen „vererbt“ wird.

15 · ID 25428 · 1967–79 · F · O–O

Ja, aber es gibt auch intergenerationelle Prozesse, die nicht so eindeutig sind. Ein positiver Blick, auch eine gewisse Nostalgie bezüglich der DDR als Lebenswelt finden wir bei Leuten, die die DDR bewusst und als Erwachsene erlebt haben. Wir finden sie aber auch bei den sog. Nachwendekindern und bei Leuten, die heute Anfang/Mitte 20 sind. Da gibt es bzgl. der Bilder Ähnlichkeiten, auch wenn die Gründe (und auch die Wissenshintergründe) verschieden sind.

16 · ID 15292 · 1967–79 · M · O–O

Der Blick ist immer individuell. Jede Person hat ihren eigenen Blick. Sicher gibt es mehr Übereinstimmungen im Blick von Menschen gleichen Alters als bei Personen

unterschiedlichen Alters bei sonst gleichen Rahmenbedingungen.

17 · ID 30863 · nach 1990 · F · O–O

Kann ich nicht so richtig beantworten, teils teils; ja - da die Generationen unterschiedlich sozialisiert worden sind Nachkrieg - Kalter Krieg - Wende und nein, weil Kinder häufig das weitertragen, was sie zu Hause zu hören bekommen.

EHER NEIN · 3

18 · ID 6975 · vor 1955 · M · O–O

Nein, er ist von der Herkunft abhängig

19 · ID 12012 · nach 1990 · F · O–O

Das kann ich nicht beurteilen. Ich glaube, der Blick auf Ostdeutschland ist geprägt von der Einstellung der Menschen. Ist ein ehrliches Interesse vorhanden? Ist man offen, sich Erfahrungen, Geschichten und Erzählungen von Menschen (aus Ostdeutschland) anzuhören, ohne sie von eigenen Vorurteilen beeinflussen zu lassen? Das ist keine Frage des Alters. (Und funktioniert tatsächlich auch andersrum: Sind „alteingesessene Osis“ bereit, Menschen aus Westdeutschland ohne Vorurteile zu begegnen?)

20 · ID 30046 · vor 1955 · M · W–W

weiß nicht. Unterschiede mag es geben. Für mich ist der Blick eher abhängig von der Bildung und der beruflichen Qualifikation

04 Wird Ostdeutschland in den Medien angemessen dargestellt?

FREITEXTE

AUSWAHL

JA

NEIN

213

5 Ja / 15 Nein

23 %

77 %

QUALITATIVER GESAMTBEFUND

Die Kritik an der medialen Darstellung ist deutlich, aber nicht einheitlich begründet. Besonders häufig wird eine zu pauschale und problemorientierte Berichterstattung genannt: Ostdeutschland werde überproportional mit AfD, Rechtsextremismus, wirtschaftlichen Problemen, Rückständigkeit oder Diktaturfolgen verbunden, während positive Entwicklungen und gesellschaftliches Engagement weniger sichtbar seien.

Ein zweiter Schwerpunkt ist die Perspektive der Berichterstattung. Viele Teilnehmer empfinden überregionale Medien als westdeutsch geprägt und vermissen ostdeutsche Erfahrungen in Redaktionen und Führungspositionen. Eng damit verbunden ist die Forderung nach stärkerer historischer Einordnung der Transformation der 1990er-Jahre.

Gleichzeitig existiert eine relevante Gegenkritik: Manche halten die Berichterstattung für zu nostalgisch oder zu unkritisch gegenüber DDR-Narrativen; andere meinen, Ostdeutschland werde gemessen am Bevölkerungsanteil sogar überrepräsentiert. Positive Antworten differenzieren meist nach Mediengattung und verweisen auf eine heute deutlich bessere Berichterstattung als früher.

WIEDERKEHRENDE ARGUMENTATIONS-MUSTER

Problemorientierung und negative Stereotype · AfD/Rechtsextremismus als dominierende Ost-Erzählung · Westdeutsch geprägte Perspektiven und personelle Repräsentation · Fehlende historische Einordnung der Transformation · Unterschiede zwischen Regional-, Qualitäts- und Kurzformaten · Gegenkritik: zu nostalgisch oder überproportional viel Ost-Berichterstattung

EHER JA · 5

01 · ID 16272 · 1955–66 · M · W-W
Meines Erachtens inzwischen ja. Das war aber nicht immer so.

02 · ID 14441 · vor 1955 · F · W-W
Was heißt „angemessen“, je nach Lage oder Aktion etc. wird über Ost und West in den Medien eigentlich relativ gleich geschrieben - die aktuelle politische Afd - Zuneigung ist angesichts der kommenden Wahlen natürlich überproportional in der Berichterstattung über den Osten.

03 · ID 19442 · 1955–66 · M · W-W
Es hängt sehr davon ab, um welche Medien es sich handelt. In den großen überregionalen Tageszeitungen und anspruchsvollen Wochenzeitungen ist die Berichterstattung bzw. sind die Hintergrundanalysen überwiegend angemessen. Je kürzer jedoch die Beiträge, umso ungenauer wird das gezeichnete Bild.

04 · ID 21053 · 1967–79 · M · W-O
Im Ganzen würde ich sagen ja. Aber was sind „die Medien“? Es gibt auch dezidiert ostdeutsche Medien, sogar jüngst eine Zeitungsgründung. Stellen die Ostdeutschland angemessen dar? Sicher gibt es in manchen in Westdeutschland erscheinenden Zeitungen mitunter Verzerrungen, blinde Flecke oder Stereotype im Hinblick auf Ostdeutschland. Allerdings auch immer wieder gut gemachte Reportagen und Berichte. Das Hauptproblem scheint mir eher zu sein, dass wichtige Leitmedien wie FAZ,

SZ oder SPIEGEL in Ostdeutschland nur von verschwindend wenig Menschen gelesen werden.

05 · ID 25429 · 1967–79 · F · O-O
Mittlerweile wird viel und auch differenziert über „den Osten“ in „den Medien“ geschrieben. Das war nicht immer so und dass es da Veränderungen gab (auch eine neue Sensibilität), die auch mit einem Generationswechsel zu tun hat und damit, dass auch Ostdeutsche in den Leitmedien arbeiten, ist sehr wichtig. Parallel zu diesem Prozess gibt es in den Medien in den letzten zehn Jahren (auch unter dem Druck der digitalen Medien) aber generell die Tendenz zu vereindeutigen, zuzuspitzen, so dass nicht wenige mediale Debatten eher zu Polarisierung beitragen statt zu Verständigung. Insofern ist die Frage nach der Angemessenheit m.E. nicht richtig (angemessen im Verhältnis wozu?). Wichtiger wäre auch hier die Frage des Wie als des Was: wie muss eine Medienberichterstattung und eine mediale Debattenkultur sein, die nicht auf Zuspitzung zielt, sondern auf Verständigung?

EHER NEIN · 15

06 · ID 1522 · 1955–66 · F · O-W
Leider muss ich diese Frage überwiegend mit „Nein“ beantworten... Zu pauschal verurteilt, zu wenig reflektiert bzw. hinterfragt wird zum Beispiel das leidige Thema „Wahlverhalten“. „Die Ostdeutschen“ werden eben „alle“ über einen Kamm geschert und mit diversen negativen Attributen betitelt... So setzt sich u.a. durch die

Medien in den Köpfen der Menschen fest: Die Ostdeutschen sind „so und so“... Damit wird u.a. Spaltung zwischen Ost und West verhärtet, Vorurteile geschürt, Meinungen pauschal übernommen...Aber auch die DDR-Vergangenheit wird zu einseitig, pauschal und undifferenziert und oftmals nicht der vollen Wirklichkeit entsprechend dargestellt... Es wird zu schnell und einseitig polarisiert... Jede Medaille hat zwei Seiten, kein Schatten ohne Licht, kein Berg ohne Tal...

07 · ID 11465 · 1980–89 · F · O-O
Nein: häufig zu einseitig und negativer Problemfall, als Rückständig, zu rechts. Es ist der Blick des Westens auf den Osten, nicht der Perspektive aus dem Osten selbst auf Lebensrealitäten. Aber was will man auch erwarten: Ostdeutsche Perspektiven fehlen in den Führungsetagen großer überregionaler Medienhäuser häufig.

08 · ID 17242 · nach 1990 · F · O-A
Nein, sehr oft wird mit Vorurteilen auf den Osten geschaut. Oftmals mit Blick auf die Situation des Rechtsrucks, oder auch die Armut. Es wird aber wenig über die Ursachen dafür berichtet und dass es auch sehr viel Kultur, Kulturschaffenden und engagierte Menschen im Osten gibt.

09 · ID 10592 · 1980–89 · F · W-O
nein - es fehlt oft die Einordnung der enormen Transformationsleistung (die nicht immer glücklich gelaufen ist). Im Westen stelle ich leider immer noch eine erschreckende Ignoranz

gegenüber den ostdeutschen Bundesländern fest.

10 · ID 10855 · vor 1955 · F · O-W
Vor allem wird es einseitig dargestellt, als ob alle aus dem Osten AfD wären. Die vielen Menschen, die sich in demokratischen Strukturen engagieren werden viel zu wenig dargestellt, ebenso die Menschen, die dazu beigetragen habendas ddr-system zu beenden: Dissidenten, Bürgerrechtler, Christen... Deren Erfahrungen und Aktivitäten zur ddr-zeit kommt viel zu kurz!!!

11 · ID 3491 · 1967–79 · M · O-O
Es wird zu wenig über die einschneidenden existentiellen Umbrüche der 1990er Jahre berichtet, von denen jeder/jede Ostdeutsche betroffen war. Diese wirken fort.

12 · ID 7760 · 1967–79 · M · O-A
In Summe nein, obwohl die Lage besser wird. Es gibt heute in vielen originär westdeutsche geprägten Medien (und das sind mit Ausnahme des ND und der SuperIllu alle überregionalen Medien) Kollegen ostdeutscher Herkunft, die einen Unterschied machen. Aber was Themensetzung, Auswahl, Gewichtung, Länge usw. angeht, überwiegt eben nach wie vor die westdeutschen Sicht.

13 · ID 22447 · 1955–66 · F · O-O
Mir immer noch zu unkritisch und zu oft werden die Mythen wiederholt, zum Beispiel das Narrativ von den emanzipierten und gleichberechtigten Frauen in der DDR und wie toll die Wohnsituation, speziell

die Plattenbausiedlungen waren etc.

14 · ID 29619 · 1955–66 · M · W-W
Nein, denn gemessen am Anteil der Bevölkerung und den im Westen existierenden massiven strukturellen Problemen ist „Ostdeutschland“ überrepräsentiert.

15 · ID 14452 · 1955–66 · F · O-O
Nein. Es wird zuviel über negatives berichtet, das eventuell durch Erlebnisse aus der DDR hängen geblieben ist. Positives, welches durch ehemalige DDR Bürger erreicht wurde kommt zu kurz.

16 · ID 12080 · 1980–89 · F · O-O
Es wird manchmal einseitig dargestellt. Zum Beispiel die verallgemeinerte Darstellung rechter Tendenzen. Diese gibt es in ländlichen Bereichen im Westen ebenso. Ich denke, es ist wichtig, dass mehr dargestellt wird, wie Dinge historisch begründet sind- dies ist keine Rechtfertigung- hilft aber es besser zu verstehen und darauf einzugehen. Ich

würde mir mehr positive Beispiele wünschen von ostdeutschen Menschen in Führungspositionen, da es oftmals an Vorbildern fehlt. Viele wichtige Positionen im Osten in Medien, Politik, Verwaltung und an den Hochschulen werden auch von Westdeutschen besetzt.

17 · ID 31827 · 1980–89 · F · W-W
Oftmals scheint mir die Darstellung zu sehr die Unterschiede zwischen West und Ost zu betonen und im Hinblick auf rechte Tendenzen den vielen Stimmen und Initiativen, die sich den demokratischen und freiheitlichen Werten und der Vielfalt verschrieben haben, zu wenig Raum gegeben zu werden. Zudem sind Umfragewerte noch keine Wahlergebnisse und sollten differenzierter vermittelt werden.

18 · ID 29142 · 1955–66 · M · W-W
Nein - der Fokus liegt m.E. zu häufig darauf, über die vermeintlichen Unterschiede zu berichten. So werden

Haltungen und Einstellungen verfestigt, anstatt Neugier zu wecken und Normalität zu vermitteln.

19 · ID 10583 · 1980–89 · M · O-O
Aus meiner Perspektive hängt die Darstellung „in den Medien“ vom auch Medium ab. In den öffentlich-rechtlichen Medien, die abhängig vom Umkreis ihrer Zentralen und abhängig vom Umfang ihrer Ressourcen berichten fällt auf jeden Fall eine unterschiedliche Berichterstattung auf, die sich jedoch auch vom Sendeauftrag (und dem Sendegebiet) herleitet. Ein MDR hat nach meinem Dafürhalten eine differenziertere (und manchmal auch recht „kontrastreiche“) Darstellung zu bieten als beispielsweise das „Mainzer“ ZDF oder der „Kölner“ Deutschlandfunk. Die Einschätzung der Angemessenheit mag im Auge des Betrachters liegen, aus meiner Sicht sehe ich die „angemessene Berichterstattung“ eher bei regional fokussierten Medien.

20 · ID 23458 · vor 1955 · M · O-O
Nein. Das scheint mir aber keine Bösartigkeit zu sein, sondern die unterschiedlichen Erfahrungen spielen auch hier die Rolle, dass der einen (vertrauten) Stimme mehr Gehör geschenkt wird als der anderen (ungewöhnlichen). Wenn die Medien keinen Anlass (oder keine Persönlichkeit) sehen, über die andere Sicht nachzudenken, werden sie es nicht tun. Dazu haben sie keine Zeit. Das wiederum führt tatsächlich dazu, dass Ostdeutschland nicht angemessen (mit Problemen und Vorteilen, die wir einbringen) dargestellt wurde und wird. So ist es z.B. faktisch eindeutig, dass die Ostdeutschen die Politik um und nach 1990 maßgeblich bestimmten (R. Bohse „Das wilde erste Jahr ohne Mauer“), das aber will niemand glauben oder wahrnehmen, weil es nicht ins Denkschema (vom „westkolonialisierten“ Osten) passt.

KERNBEFUND: ZWEI WIDERSPRÜCHE · FRAGE 05

05 Ist Ihnen Ihre Identifikation mit Ost- oder Westdeutschland wichtiger als die mit einem bestimmten Ort oder einer Region?

FREITEXTE

146

AUSWAHL

5 Ja / 15 Nein

JA

23 %

NEIN

77 %

QUALITATIVER GESAMTBEFUND

Die Freitexte zeigen, dass Ost- oder Westidentität für die meisten Teilnehmer nicht die wichtigste räumliche Zugehörigkeit ist. Heimatregion, Bundesland, Stadt oder konkrete Herkunftsregion werden häufig als näher und greifbarer beschrieben. Andere definieren sich stärker über Deutschland, Europa, Werte oder persönliche Beziehungen.

Ein besonders starker Befund ist die Mehrschichtigkeit von Identität. Ost- oder Westsozialisation, Region, Nation und Europa können gleichzeitig wichtig sein; je nach Gesprächssituation tritt eine andere Ebene hervor. Ein Nein bedeutet deshalb oft nicht, dass Ost- oder Westprägung unwichtig wäre, sondern nur, dass sie nicht über allen anderen Zugehörigkeiten steht.

Wiederholt wird berichtet, dass Ost- oder Westidentität erst durch den Umzug in den jeweils anderen Landesteil und durch Fremdzuschreibungen bewusst wurde. Auf der Ja-Seite wird die überregionale Bedeutung vor allem mit gemeinsamer DDR- beziehungsweise Westsozialisation und historischen Erfahrungen begründet.

WIEDERKEHRENDE ARGUMENTATIONS-MUSTER

Region, Stadt oder Bundesland wichtiger als Ost/West · Mehrschichtige und kontextabhängige Identitäten · Deutschland, Europa und Werte als andere Bezugsebenen · Ost-/Westidentität entsteht teilweise erst durch Fremdzuschreibung · Gemeinsame Sozialisation als Grundlage stärkerer Ost-/Westidentität

EHER JA · 5

01 · ID 33180 · 1955–66 · F · O-O
Ja, weil ich identifiziere mich mit OST- Deutschland, aber z.B. NICHT mit aus der Region MittelElbe..

02 · ID 9234 · - - - - -
Es ist mir wichtiger zu betonen, dass ich aus Westdeutschland komme, als zu sagen aus welcher Region.

03 · ID 30319 · 1955–66 · F · O-O
Ja, denn viele meiner Eigenschaften sind in der DDR geprägt, unabhängig davon, welcher Bezirk das damals war.

04 · ID 12054 · nach 1990 · F · O-O
Eigentlich ist mir die Identifikation mit einem Ort oder einer Region gar nicht wichtig. Eine stärkere Identifikation als Ostdeutsche fing bei mir an, als ich zum Studieren nach

Westdeutschland gegangen bin und dort als explizit Ostdeutsche wahrgenommen wurde.

05 · ID 33994 · 1967–79 · F · W-O
Ich denke, meine westdeutsche Herkunft bestimmt meine Identität sehr stark. Unabhängig davon, ob mir das gefällt.

EHER NEIN · 15

06 · ID 22333 · 1980–89 · F · O-O
Ich wohne in MV. Ich komme aus dem Norden! Und ich identifiziere mich nicht als Ossi, sondern als jemand aus dem Norden und aus meiner Heimatstadt sowie -region.

07 · ID 10725 · 1955–66 · M · O-O
Für mich ist in erster Linie meine Identifikation mit meinem Bundesland und der Heimatregion. Zufällig

ist diese im Osten

08 · ID 5971 · 1955–66 · M · 0–0
Mir ist die familiäre Herkunft bzw. die Region, in der ich aufgewachsen bin, wichtiger. Prägungen habe ich hauptsächlich durch persönliche bzw. menschliche Kontakte erhalten, weniger durch gesellschaftlich-politische Einflüsse.

09 · ID 17348 · 1955–66 · M · 0–0
Die Frage nach der persönlichen Identifikation ist eng verbunden mit dem schillernden Begriff „Heimat“. Gottfried Herder schrieb: „Heimat ist da, wo man sich nicht erklären muss.“ In bestimmter Weise trifft das zu, aber erscheint mir durchaus sinnvoll, den Begriff etwas genauer fassen. Der Begriff „Ostdeutschland“ ist ebenfalls ein schillernder Begriff: Wird Ostdeutschland primär geographisch verstanden, oder eher politisch? Oder verbindet man mit dem Begriff in erster Linie ein soziologisch determiniertes Raster? Ich persönlich empfinde Brandenburg als meine Heimat, inklusive Berlin. Ostdeutschland als Oberbegriff ist mir etwas zu schwammig. Geschichte, Kultur, Sprachfärbung und Sozialisierung – unsere persönliche Prägung wurde davon entscheidend mitbestimmt. Ich persönlich empfinde Brandenburg als meine Heimat, sowohl geographisch und historisch – und nicht zuletzt auch mentalitätsgeschichtlich. Berlin ist unlösbar mit Brandenburg-Preußen verbunden.

10 · ID 34138 · 1980–89 · – · W–W
Ich bin mir unsicher. Ich habe das Leben bisher immer aus

„Wessi-Perspektive“ gesehen und war auch nur wenig „im Osten“, habe wenig Kontakt zu Ostdeutschen. Ich denke schon, dass es Unterschiede gibt zwischen mir und den Ostdeutschen, die ich kenne. Ich identifiziere mich eher als Deutsch oder mit meinen Bundesland und meiner Region als mit dem „Wessi“-Sein. Aber ich glaube das ändert sich auch gerade, seit ich mehr über Ostdeutschland lerne und die ostdeutsche und westdeutsche Identität(en).

11 · ID 7708 · 1955–66 · F · 0–W
sorry, auch das ambivalent: Ich sage im Gespräch gern, dass ich aus Ostdeutschland komme, dennoch bin ich nicht in erster Linie Ostdeutsche, sondern Deutsche, Europäerin ...

12 · ID 10294 · vor 1955 · M · 0–0
Das ist eine unbrauchbare Frage für mich. Ich identifiziere mich mit Menschen und Menschengruppen, die die gleichen Werte teilen wie ich, egal wo.

13 · ID 7219 · 1955–66 · F · W–0
Als jemand, die die Hälfte des Lebens in West-, die andere in Ostdeutschland verbracht hat, kann ich mich unmöglich mit einem der beiden identifizieren, wenn überhaupt, überwiegt evtl. die Identifikation mit Ostdeutschland, bzw. mit dem Teil der ostdeutschen Gesellschaft, der sich ehrlich und ernsthaft mit Vergangenheit und Gegenwart auseinandersetzt. Ich erlebe viele kognitive Dissonanzen gerade in Regionen, die aufgrund hoher Anteile an AFD-Wähler*innen verschrien sind. Trotz des Rechtsrucks finde ich auch dort (weniger

bei AFD-Wähler*innen) bestimmte Eigenschaften, die ich in Westdeutschland vermisst habe, vielleicht aufgrund des höheren Wohlstands, eine Bereitschaft zuzuhören, gemeinsam anzupacken, sich zu unterstützen, sich selbst nicht so wichtig zu nehmen). Aber insgesamt habe ich mich wohl immer mehr mit Menschen identifiziert als mit Orten, und ich schätze es sehr, mich durch das Einlassen auf Menschen mit anderem Hintergrund selbst zu verändern.

14 · ID 23704 · 1980–89 · F · 0–W
das kann ich nicht genau sagen. Als Ossi habe ich mich erst im Studium in einer westdeutschen Stadt wahrgenommen, weil es von Kommiliton:innen ständig zum Thema gemacht wurde; heute im Berufsleben versuche ich meine ostdeutschen Wurzeln möglichs zu verschweigen; ich teile dies nur mit Leuten, denen ich vertraue. Ich lebe jetzt fast solange in Westdeutschland wie ich in Ostdeutschland aufgewachsen bin. Gefühlt gehöre ich nicht mehr genuin nach Ostdeutschland, nach Westdeutschland aber auch nicht. Werde ich gefragt und möchte das auch beantworten, gebe ich grundsätzlich die Region an, aus der ich komme. In lockeren Kontexten spiele ich aber sehr gern mit dem Dialekt meiner Region.

15 · ID 22277 · 1980–89 · M · 0–0
Das ist eine schwierige Frage, da die Identität immer mit zahlreichen Schichten gleich kommt. Ich identifiziere mich als Ostdeutscher und als Kind der Nachwendzeit. Meine Eltern haben die typischen gebrochenen Arbeitsbiographien und lange

Jahre mit Arbeitslosigkeit, ziel- und ergebnislosen Umbildungsmaßnahmen und Verzagtheit erlebt. Hier teile ich eine Erfahrung mit zahlreichen Ostdeutschen. Gleichzeitig würde ich mir nicht anmaßen zu glauben und/oder zu behaupten, dass ich als geboren und aufgewachsen im Vorharz, verstehen würde wie das Leben im Thüringer Wald, im Erzgebirge, in der Mecklenburger Seenplatte in der gleichen Zeit war.

16 · ID 3942 · 1967–79 · F · 0–W
Das ist kontextabhängig. Manchmal passt die Identifikation als in Ost aufgewachsen, in West lebend. Manchmal passt die Identifikation als Norddeutsche, als in einem Dorf / Kleinstadt (aber: mit allem ausgestattet - Schulen, Kino, Restaurants, Fachhandel) aufgewachsen, als in Mecklenburg aufgewachsen.

17 · ID 23459 · vor 1955 · M · 0–0
Für mich ist das nicht zu trennen. Ich fühle mich als Ostdeutscher, als Sachse, Deutscher und Europäer. Je nach dem, mit wem ich rede, ist mal das eine mal das andere wichtiger.

18 · ID 21017 · 1980–89 · F · 0–W
Nicht wichtiger, aber anders wichtig, und abhängig vom Kontext.

19 · ID 4389 · 1980–89 · F · 0–W
Es ist mir nicht wichtiger, aber es bestimmt meine Identität wie kaum ein anderer Faktor

20 · ID 26850 · vor 1955 · F · 0–W
Da gibt es keine Rangordnung. Ich bin Ossie, die in Berlin (Wahlheimat) lebt

KERNBEFUND: ZWEI WIDERSPRÜCHE · FRAGE 06

06 Unterscheiden Sie in Ihrem Alltag zwischen ost- und westdeutsch?

FREITEXTE

AUSWAHL

JA

NEIN

152

6 Ja / 14 Nein

32 %

68 %

QUALITATIVER GESAMTBEFUND

Die Freitexte unterscheiden sehr deutlich zwischen der Wahrnehmung von Ost-West-Unterschieden und ihrer Bedeutung für den persönlichen Umgang. Viele Teilnehmer erkennen Unterschiede in Sozialisation, Politik, Mentalitäten oder materiellen Bedingungen, behandeln Menschen im Alltag aber nicht primär als Ost- oder Westdeutsche.

Bei den Ja-Stimmen wird die Kategorie besonders in Gesprächen über Politik und Gesellschaft, im Arbeitsleben oder bei der Begegnung unterschiedlicher Sozialisationen relevant. Einige berichten, dass sie mit Menschen ähnlicher ostdeutscher Erfahrung anders sprechen oder Herkunft schneller wahrnehmen.

Die Nein-Seite reicht von einer grundsätzlichen Ablehnung solcher Kategorisierung bis zu situativen Antworten: privat nein, beruflich oder bei strukturellen Fragen durchaus. Persönlichkeit, gemeinsame Werte und konkrete Lebensgeschichten werden häufig für wichtiger gehalten als geografische Herkunft.

WIEDERKEHRENDE ARGUMENTATIONS-MUSTER

Wahrnehmung von Unterschieden versus Handlungsrelevanz · Beruflicher Kontext, Bezahlung und Machtverhältnisse · Sozialisation und politische Gespräche als situative Auslöser · Persönlichkeit und Werte wichtiger als Herkunft · Abnehmende Bedeutung der Ost-West-Unterscheidung im Alltag

EHER JA · 6

01 · ID 10625 · 1980-89 · F · W-O

Ja - ich stelle regelmäßig sowohl im Beruflichen als auch im Privaten klare Mentalitätsunterschiede fest (natürlich darf man das nicht pauschalisieren, aber im Großen und Ganzen ist das schon bemerkenswert).

02 · ID 33181 · 1955-66 · F · O-O

Ja, meist erkläre ich „mich“ den WESTDEUTSCHEN, dass ich eine Ost- Erfahrung, eine entsprechend solche Sozialisation habe.

03 · ID 2494 · 1967-79 · M · O-W

Ja, denn ich höre hier im Westen die Dialekte heraus. Wenn mir „Ossis“ sympathisch sind, spreche ich sie an und gebe mich zu erkennen. Aber in erster Linie gehe ich nach Sympathie aufgrund gemeinsamer Werte.

04 · ID 2686 · 1967-79 · F · W-W

Ja, weil ich mit FreundInnen, die im Osten sozialisiert wurden, andere Themen besprechen kann, andere Fragen stelle...

05 · ID 4121 · 1967-79 · F · O-O

Im Job mit Kollegen und Kolleginnen durch Benachteiligung aufgrund der ostdeutschen Herkunft gezwungenermaßen ja Privat mit Freunden, Kolleginnen, Kollegen nein

06 · ID 30389 · 1955-66 · M · O-O

Deutlich weniger als früher, aber immer noch.

Begegnungen. Vor allem beruflich gab bzw. gibt es mehr positive Erfahrungen mit Kolleginnen und Kollegen aus westlichen Bundesländern. Hier spielt der menschliche Charakter eine größere Rolle als die geographische Herkunft.

08 · ID 5030 · vor 1955 · M · O-W

Die Frage ist mir unklar! Im Alltag da lebe ich, arbeite ich, freue ich mich, bin auch mal traurig überwiegend aber glücklich, da denke ich doch nicht an ostdeutsch oder westdeutsch! Da wo ich glücklich bin ist meine Heimat und ich bin seit mehr als 40 Jahren in Bayern glücklich!

09 · ID 3810 · 1955-66 · F · W-O

Es gibt viele „Ostdeutsche“ in Westdeutschland und viele „Westdeutsche“ in Ostdeutschland. Der verengte Blick ist nicht hilfreich.

10 · ID 19132 · 1967-79 · M · O-O

Was ist damit gemeint? Also ob ich mich (und andere) zuerst nach Ost/West „einsortiere“? Dann Nein

11 · ID 23705 · 1980-89 · F · O-W

grundsätzlich nicht, ich nutze es aber selbstironisch

12 · ID 18681 · nach 1990 · F · O-O

Im Alltag spielt die Frage, ob jemand aus Ost- oder Westdeutschland stammt, für mich meist keine Rolle. Den meisten Menschen merkt man ihre Herkunft gar nicht an, und sie ist auch nicht entscheidend. Trotzdem habe ich manchmal den Eindruck, dass sich bei einigen Menschen – unabhängig vom Alter – bestimmte Denkweisen oder Prägungen aus der Vergangenheit bis heute

erhalten haben. Ich finde außerdem, dass es kulturell durchaus Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland gibt. Das zeigt sich nicht unbedingt im Alltag mit einzelnen Personen, sondern eher in Mentalitäten, Gewohnheiten oder regionalen Identitäten. Interessanterweise habe ich mich mit 18 Jahren, nachdem ich zuvor in Paris und England zur Schule gegangen war und ein ABIBAC gemacht hatte, ganz bewusst dafür entschieden, nicht in einer westdeutschen Stadt zu studieren. Mein damaliger Eindruck war, dass mir die Kultur und das Lebensgefühl in den ostdeutschen Städten näher lagen. Natürlich war das eine persönliche Wahrnehmung und keine umfassende Bewertung – ich kannte längst nicht alle Städte in Westdeutschland.

13 · ID 21512 · 1955-66 · M · O-O

Ich nehme die Unterschiede wahr, aber ich würde behaupten, sie bestimmen nicht mein Handeln und auch nicht mehr mein Vertrauen oder Vorbehalt in das jeweilige Gegenüber.

14 · ID 7453 · 1955-66 · M · W-O

Zunehmend weniger. Eher Interesse halber, um Lebensläufe und Persönlichkeiten besser zu verstehen. Mich interessiert genau so, ob jemand aus Bayern oder Ostfriesland kommt.

15 · ID 6290 · 1967-79 · F · O-O

Im Alltag hier zu Hause (im Osten) ist es meist völlig egal. Wenn Sozialisierung doch mal relevant wird, dann gehört dazu auch der Erfahrungshintergrund „ostdeutsch“ / DDR, aber

genauso, ob jemand die Erfahrung „chronische Krankheit/Behinderung“ hat oder Kind haben.

16 · ID 7229 · nach 1990 · M · O-O

Aktiv unterscheide ich nicht aber ich merke bei Gesprächsthemen wie Beispielsweise Zivilgesellschaft, dass es hier starke Unterschiede zwischen dem west- und ostdeutschen Blick gibt.

17 · ID 11531 · 1980-89 · F · O-O

Nein, im Alltag nicht - nur da, wenn es sichtbar wird: wie Bezahlung.

18 · ID 14021 · 1967-79 · F · W-O

Im Allgemeinen nicht, im beruflichen Umfeld bisweilen

19 · ID 23656 · 1955-66 · M · W-W

In meinem alltäglichen Selbstverständnis unterscheide ich nicht zwischen ost- und westdeutsch, in meinen wissenschaftlich-beruflichen Angelegenheiten des Alltags gehört diese Unterscheidung jedoch bisweilen schon zu den Forschungssettings.

20 · ID 33142 · 1980-89 · - · O-O

Das kommt drauf an. Im Privaten eher gar nicht, aber im Arbeits- und Bildungskontext gibt es einfach doch oft Machtgefälle in Leitungspositionen und Das „Übersehen“ ostdeutscher Geschichte...

EHER NEIN · 14

07 · ID 5972 · 1955-66 · M · O-O

Nein, wichtiger sind verschiedene menschliche

07 Gibt es eine gemeinsame ostdeutsche Kultur?

FREITEXTE

AUSWAHL

JA

NEIN

210

12 Ja / 8 Nein

59 %

41 %

QUALITATIVER GESAMTBEFUND

Der Begriff „Kultur“ ist selbst umstritten. Viele Teilnehmer bejahen gemeinsame Prägungen, Erfahrungen und Erinnerungen, sind aber unsicher, ob dies bereits eine gemeinsame ostdeutsche Kultur ergibt. Das Ja meint daher häufig einen gemeinsamen Erfahrungs-, Erinnerungs- und Sozialisationsraum.

Genannt werden DDR-Erfahrung und Transformation, Musik und Ostrock, Filme und Literatur, Alltagsgegenstände, Sprache, Humor, Improvisation, Gemeinschaftserfahrungen und die Fähigkeit, zwischen den Zeilen zu lesen. Auch negative beziehungsweise problematische Prägungen werden vereinzelt als Teil eines gemeinsamen Erbes verstanden.

Die Nein-Seite betont die kulturelle Heterogenität Ostdeutschlands. Mecklenburg, Sachsen, Thüringen, Brandenburg, Stadt und Land, Generationen und soziale Milieus seien zu verschieden für eine einheitliche Kultur. Häufig lautet die mittlere Position: gemeinsame Geschichte und Erfahrungen ja, eine homogene ostdeutsche Kultur nein.

WIEDERKEHRENDE ARGUMENTATIONS-MUSTER

Gemeinsamer Erfahrungs- und Erinnerungsraum · Alltagskultur, Musik, Sprache, Humor und Improvisation · Politische Rahmenbedingungen der DDR als kulturelle Prägung · Weitergabe an jüngere Generationen · Starke regionale und soziale Vielfalt · Gemeinsame Erfahrung ist nicht zwingend gemeinsame Kultur

EHER JA · 12

01 · ID 18481 · 1955–66 · M · 0–0

Es gibt eine gemeinsame Geschichte und Sozialisation und die ist stärker ausgeprägt als die lokalen kulturellen Eigenheiten, auch das unterscheidet „Ost“ und „West“.

02 · ID 3937 · 1967–79 · F · 0–0

Absolut. Das ist mir vor allem während der 4 Jahre, die ich in Baden-Württemberg gelebt habe bewusst geworden. Allein die gleichartigen Erlebnisse verbinden.

03 · ID 7565 · 1967–79 · F · 0–0

Scheinbar ja. Ich kann das nicht ganz konkret beschreiben, aber es beginnt mit dem Leben in einer Mangelwirtschaft, die erfinderisch machte und durchaus Kreativität förderte. Darüber hinaus hat diese „Mangelsituation“ einen gewissen Zusammenhalt erzwungen. Dass die Nähe der Menschen zueinander auch letztlich von der Stasi instrumentalisiert wurde, ist heute bei vielen Menschen kein großes Thema mehr. Weiterhin geht es um Kunst und Kultur und die Fähigkeit, Botschaften zwischen den Zeilen zu verstehen. Das ist schon ein wichtiges Stück Ostdeutscher Kultur.

04 · ID 9808 · 1980–89 · M · 0–0

Ich denke schon, das der Sozialismus als System stark in die Kultur hinein gestrahlt hat. Vom Essen, über die Erziehung, die Art der erlaubten Kunst, der Zensur bei der Musik etc. gab es viele Themen, die den Osten zum Osten gemacht haben. Beispielsweise ist der Ostrock eine Musikrichtung, die in den alten Bundesländern sicher wenig Beachtung findet

während sie den Osten geprägt hat. Damals wie heute ein verbindendes Element auch wenn diese Kunst langsam mit den Hörern ausstirbt.

05 · ID 21267 · 1955–66 · M · 0–0

Ja. Ich glaube schon. Wer in der DDR sich mit Kunst und Kultur (auch im weiteren Sinne) befasste (ob aktiv oder passiv) weiß ja, daß es da so einige „Besonderheiten“ in diesen Bereichen gab. Das fängt natürlich damit an, daß man nicht zu allen Dingen (besonders wenn sie politisch bedeutsam waren) offen seine Meinung sagen - oder als Künstler zum Ausdruck bringen konnte. Es gab eine Zensur - und die interessierten Leser wussten, wie sie ihren Lieblingsautor zu lesen hatten, um die kritischen Töne herauszufiltern oder zwischen den Zeilen zu entdecken. Wer gemeinsam mit Gleichgesinnten kreativ sein wollte, musste auch immer schauen, wie und wo er dies tun konnte. Es gab kein Vereinsrecht - manchmal blieb nur die Kirche als Dach, wenn sich kein mutiger Kulturfunktionär fand, der auch freiere kulturelle Betätigung in seinem Bereich (Kulturhaus etc.) erlaubt. Auch das Bilden von Netzwerken Gleichgesinnter war daher schwierig.

06 · ID 25700 · 1980–89 · F · 0–0

Ja, sicherlich. Die geht aber über das Glorifizieren von DDR-Alltagsgegenständen hinaus. Und die Kultur schleicht sich auch aus. Viele derjenigen, die bis um die (Nach-)Wendezeit sozialisiert wurden, haben noch „typische“ DDR-Tugenden verinnerlicht. Sich selbst nicht als zentral zu betrachten, sondern als Teil einer Gemeinschaft eigene

Wünsche und Bedürfnisse unterzuordnen, Alltagserfindungsreichtum: Also Improvisieren und mit wenigen Dingen und geringerem Komfort auszukommen, ... Solche Dinge.

07 · ID 22279 · 1980–89 · M · 0–0

Es gibt eine gemeinsame ostdeutsche Erfahrung. Diese gibt es sowohl aus der Zeit der DDR und für mich als Kind der Nachwendzeit auch in einem Erbe dieser Erinnerung. Ich habe keine aktive Erinnerung an die DDR als staatliches Gebilde, bin aber aufgewachsen, erzogen und geprägt worden von Menschen, die ständig das alte mit dem neuen verglichen und bewertet haben.

08 · ID 30404 · 1955–66 · F · W–W

Ich gehe davon aus, dass es eine gemeinsame Kultur im Sinne einer kollektiven DDR-Erfahrung und Im Sinne einer danach kollektiv geformten Erinnerung an die DDR gibt.

09 · ID 22745 · 1967–79 · F · W–W

Ja. Es gibt einen im Familiengedächtnis nicht aufgearbeitetes autoritäres Erbe. Dieses hat transgenerationale Auswirkungen und wird zu wenig reflektiert.

10 · ID 16629 · 1967–79 · M · W–A

Ja, aber das trifft auch auf andere deutsche Großregionen zu, z.B. auf Süddeutschland, dort Bayern und Schwaben, das Rheinland, den Norden etc.

11 · ID 25182 · 1955–66 · M · W–W

Natürlich gibt es aufgrund der jahrzehntelangen Diktaturerfahrungen gemeinsam kulturelle Phänomene. Ich habe aber den

Eindruck, dass daneben mindestens genauso stark regionale Prägungen (östlicher ebenso wie westlicher Regionen) wirksam sind (bspw. als Sachse, Thüringer oder als Bewohner bestimmter Städte oder Landschaften)

12 · ID 24867 · nach 1990 · F · 0–W

Ich glaube, es gibt eher ein gemeinsames Erbe und einen Erfahrungsschatz aus dem gespeist wird, zB Wendeerfahrungen oder die Sozialisation in KiTa/Schule

EHER NEIN · 8

13 · ID 15614 · 1955–66 · F · 0–0

Das ist tatsächlich schwierig zu beantworten. Ich würde sagen, Kultur ist regional sehr verschieden. Zum Beispiel: In Bayern und Sachsen, im Norden und Süden gibt es Unterschiede in der Kultur. Kultur ist meiner Meinung nach nicht Ost/West geprägt, sondern regional.

14 · ID 26642 · - - - - -

Nein, genausowenig wie eine gemeinsame westdeutsche Kultur. Es gibt vielleicht verschiedene gemeinsame kulturelle Wurzeln, Erinnerungen und Erfahrungen, doch die sind genauso vielfältig wie familiäre Wurzeln.

15 · ID 31485 · 1980–89 · M · 0–0

Nein, nicht zwangsläufig. Ich bin in Mecklenburg aufgewachsen, war lange Jahre beruflich in Nord und Süddeutschland und lebe nun seit 7 Jahren in Sachsen. Der Osten Deutschlands hat eine gemeinsame Geschichte, aber es ist schon deutlich unterschiedlich ob ich in Mecklenburg bin oder im

Erzgebirge. So wie es unterschiedlich ist ob ich in Kiel oder Mittenwald lebe.

16 · ID 25432 · 1967-79 · F · 0-0
Es gibt Prägungen, es gibt gemeinsame Geschichten, es gibt einen gemeinsamen Herkunftsraum, der aber in sich dermaßen verschieden ist (abhängig vom Alter, von Stadt/Land, Geschlecht, migrantischer oder nicht-migrantischer Erfahrung, Nähe zum politischen System der DDR etc.), dass ich von einer gemeinsamen ostdeutschen Kultur nicht sprechen würde.

17 · ID 25748 · nach 1990 · - · W-W
Ich würde sagen, dass es viele Gemeinsamkeiten zwischen ostdeutschen Regionen gibt, aber keine einheitliche gemeinsame Kultur. Aus meiner Perspektive (von außen) wird ostdeutsch sehr in Abgrenzung zu westdeutsch definiert, aber weniger eigenständig aus sich heraus. Die Unterschiede zwischen einzelnen Orten und Regionen in Ostdeutschland treten für mich deutlicher zutage als Ostdeutschland als gesamtes im Vergleich zu Westdeutschland.

18 · ID 32840 · 1955-66 · M · W-0
es mag bestimmte historische Prägungen, Traditionen, Erfahrungen geben, die für viele Menschen aus Ostdeutschland gelten, aber nicht eine gemeinsame Kultur. Es sind viele, sehr unterschiedliche Kulturen

19 · ID 29145 · 1955-66 · M · W-W
Nein, es gibt nur eine gemeinsame deutsche Kultur und Geschichte. Gleichwohl haben 40 Jahre DDR Prägungen in der Sprache, in Einstellungen und Haltungen

hinterlassen, die erst langsam herauswachsen.

20 · ID 22293 · 1967-79 · M · 0-0
Nach meinem Gefühl eine gemeinsame Erfahrung, die aber keine gemeinsame Kultur ist. Allerdings scheint mir, dass sich eine vermeintlich gemeinsame Kultur zunehmend etabliert. Sie ist aus verklärender Nostalgie gespeist, von der ich über Jahrzehnte annahm, dass sie abnimmt. Gegenwärtig scheint mir das Gegenteil der Fall, aber meine Kultur ist es nicht.

THEMENFELD 2: WIRTSCHAFT, CHANCEN, WANDEL · FRAGE 08

08 Sind Ostdeutsche aufgrund ihrer Erfahrungen mit DDR und Transformationszeit widerstandsfähiger gegen gesellschaftliche und wirtschaftliche Krisen?

FREITEXTE

AUSWAHL

JA

NEIN

190

7 Ja / 13 Nein

34 %

66 %

QUALITATIVER GESAMTBEFUND

Diese Frage erzeugt besonders viele Differenzierungen, weil „widerstandsfähiger“ unterschiedlich verstanden wird: materielle Genügsamkeit, Improvisationsfähigkeit, psychische Resilienz, Anpassung an institutionellen Wandel oder politische Krisenfestigkeit. Dieselben historischen Erfahrungen werden daher teils als Ressource, teils als Belastung interpretiert.

Auf der Ja-Seite dominieren Erfahrungen mit Mangel und Improvisation, der bewältigte Umbruch nach 1989/90 sowie das Wissen um die Fragilität politischer Ordnungen. Hinzu kommt der Gedanke eines doppelten Erfahrungshorizonts: DDR-Erfahrung plus aktive Aneignung einer neuen gesellschaftlichen Ordnung nach 1990.

Die Nein-Seite betont, Krisenerfahrung mache nicht automatisch resilient. Arbeitslosigkeit, Statusverlust und Kontrollverlust könnten zu Verunsicherung, Erschöpfung, Misstrauen und Veränderungsmüdigkeit führen. Mehrere Antworten weisen kollektive Zuschreibungen zurück und erklären Resilienz stärker über individuelle Biografie, Ressourcen und Selbstwirksamkeit.

WIEDERKEHRENDE ARGUMENTATIONS-MUSTER

Mangelerfahrung und Improvisationsfähigkeit · Bewältigte Transformation als Ressource · Doppelter Erfahrungshorizont DDR und Bundesrepublik · Fragilität gesellschaftlicher Ordnungen als Erfahrung · Transformationsmüdigkeit, Angst und Verlust von Selbstwirksamkeit · Resilienz als individuelle statt kollektive Eigenschaft

EHER JA · 7

01 · ID 30322 · 1955-66 · F · 0-0
Ja, denn wir Boomer mussten schon diverse Transformationen überleben, in denen keiner gesagt hat, wo es lang geht.

02 · ID 9902 · 1955-66 · F · 0-0
... wegen ... Nach der friedlichen Revolution und der deutschen Einheit hat sich das Leben der Ostdeutschen so grundlegend verändert. Viele haben alles verloren, die Arbeit, die Häuser, in denen sie wohnten und die an Altbesitzer zurückgegeben werden mussten. Ich würde sagen, w-e-g-e-n, ... wegen ihrer Erfahrungen nach der friedlichen Revolution/Einheit wissen Ostdeutsche, dass so schwere Umbrüche zu meistern sind, auch wenn das sehr viel Kraft erfordert.

03 · ID 1526 · 1955-66 · F · 0-W
Ich denke schon... Wir haben gelernt, mit wenig auszukommen, waren/sind Recycling - Experten (verwendeten viele Dinge wieder bzw. upcyclen sie), entwickelten wahre Kreativität im Umgang mit wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Widrigkeiten... Das kommt uns in so mancher Krise heute zugute... Aufgrund unserer negativen Erfahrungen aus der DDR-Zeit sind wir aber auch misstrauischer geworden, beobachten gesellschaftliche und politische Entwicklungen und Geschehnisse genau, hinterfragen Ursachen für Entwicklungen und suchen nach Antworten für diese, auch wenn es nicht leicht ist, diese zu finden...

04 · ID 12028 · 1955-66 · M · 0-0
Im Osten waren wir die sogenannte systembedingte Mangelwirtschaft im Alltag gewöhnt und eine gewachsene Bescheidenheit war gelebter Standard.....hier gab es keinen Marschallplan wie im Westen.....ich komme auch mit ganz wenig klar in der Not..?

05 · ID 15793 · 1967-79 · M · 0-A
Scheinbar für die Ewigkeit betehende Systeme, Ordnungen und „machtvolle“ Regierungen sind in kurzer Zeit Geschichte geworden. Diese Erfahrung fehlt den Westdeutschen. Auch ein gesunder kritischer Blick und ein empfindliches Ohr gegenüber der Obrigkeit unterscheiden sich vom westdeutschen Musterbürger.

06 · ID 16171 · 1967-79 · F · 0-0
Ich habe oft beobachtet, dass ostdeutsche einen Erfahrungsvorsprung haben, weil sie nicht nur die Lebenserfahrungen aus der DDR haben, sondern sich die Konventionen der Bundesrepublik aneignen mussten. Ich denke schon, dass dies eine wichtige Erfahrung ist und die ostdeutschen widerstandsfähiger macht. Leider wurde dieses doppelte o zweifache Wissen noch nicht honoriert o irgendwie anerkannt. Vielleicht wird gegenwärtig auch Zuviel über Krise geredet, wir können nicht dauerhaft im Modus der Krisenbewältigung leben

07 · ID 10943 · vor 1955 · F · 0-W
Weiß ich nicht, aber ich glaube, wir können besser und schneller improvisieren, wenn etwas fehlt oder nicht klappt

oder ganz anders ist.

EHER NEIN · 13

08 · ID 2499 · 1967-79 · M · 0-W

Nein, im Gegenteil! Die doppelte Krisenerfahrung (DDR Ende und Krise der 90er Jahre) hat die Menschen im Osten in der Breite enttäuscht und desillusioniert zurückgelassen. Selbst viele erfolgreiche Osis erfahren noch heute alltägliche Zurücksetzung durch „den Westen“. Das trägt nicht zu Residenz bei, sondern fördert oft Trotz und Ablehnung statt Mut und Zuversicht.

09 · ID 10935 · 1955-66 · M · W-0

Nein, sicher nicht. Widerstandsfähig ist eine aktive Zivilgesellschaft. Die ist aber in vielen Bereichen im „Osten“ noch immer nicht so stark entwickelt.

10 · ID 31466 · - - - - -

Nein, das kann ich nicht feststellen. Resilienz erwirbt man individuell, es kommt also darauf an, was man in der Kindheit und Jugendzeit erlebt hat, wie man es verarbeitet hat und welche Strategien man erworben hat, damit umzugehen. Und darauf baut dann die Erfahrung ab dem 20. Lebensjahr auf. Mit Ost oder West hat das nichts zu tun, sondern mit individueller Prägung.

11 · ID 11617 · 1955-66 · M · W-W

ich meine nein, denn die Trennlinie zwischen mehr oder weniger Kraft, Wille zur Bewältigung der genannten Krisen verläuft eher zwischen

Altersgruppen. Struktur- und andere Krisen hat es in vielen Regionen und Branchen in der deutschen Geschichte nach dem 2. Weltkrieg gegeben.

12 · ID 10666 · 1980-89 · F · W-0

Nein. Wirtschaftlich fehlt gegenüber Westdeutschen das stabile (private) wirtschaftliche Fundament und die Transformation nach der Wiedervereinigung wird oft als eher negativ betrachtet und keine positiven persönlichen Ableitungen daraus gezogen.

13 · ID 13308 · 1967-79 · F · 0-0

Nein, nicht in dem Sinne, dass sie gelassener und selbstsicher sind. Eher nehme ich eine größere Nervosität, zunehmende Polarisierung, Schwarz-Weiß-Malerei und Unsicherheit wahr.

14 · ID 23462 · vor 1955 · M · 0-0

Nein. Das wird zwar oft behauptet, aber ich glaube nicht an die größere Widerstandsfähigkeit der Ostdeutschen. Die Widerstandsfähigkeit 1989 entstand aus materiellem Mangel und politischem Unmut. Geblieben ist bei den Ostdeutschen, Zustände zu beklagen und zu protestieren, weniger aber leider sie positiv zu verändern. Die AfD ist dafür ein typisches Negativbeispiel. Ich befürchte also, dass meine Landsleute (generell) wenig dazu beitragen, Krisen zu überwinden.

15 · ID 9958 · - - - - -

Nein, vielleicht sogar eher im Gegenteil: Es scheint mir aktuell in den ostdeutschen

Ländern eher eine große Veränderungsmüdigkeit zu geben. Die Erzählung der ostdeutschen als abgehärtete „Alltagsavantgarde“ ist aber sicherlich ein wichtiger Bestandteil aktueller Identitätskonstruktionen.

16 · ID 9661 · vor 1955 · M · W-W

Sie sind in ihrer Mehrheit vermutlich nicht widerstandsfähiger, sondern reagieren wohl in weiten Teilen der Bevölkerung eher verunsichert, eben weil eine weitere Transformation zu Überforderungen führt. Außerdem ist zu beachten, dass sich die meisten Bürger und Bürgerinnen der DDR schon in der „Wende-Zeit“ und dann auch in den Transformationsprozessen der Nach-Wendezeit nicht als (mit-)gestaltende Subjekte, sondern eher als Objekte der Veränderungen erfahren haben.

17 · ID 7803 · 1955-66 · F · 0-W

Würde ich gern mit JA beantworten, aber mir scheint, dass das leider nicht der Fall ist. Sonst würden doch nicht so viele Menschen mit unserer Demokratie hardern. Ich würde nur für mich sagen, ja. Schon allein, weil ich mehr Transformation und Diktaut-Erfahrung habe als meine Westdeutschen Gesprächspartner

18 · ID 25391 · 1967-79 · F · W-0

Das haben wir lange gedacht und auch empirische Studien (Steffen Mau) haben in diese Richtung Belege angeführt.

Vielleicht ist es weniger eine Widerstandsfähigkeit als vielmehr eine Sensibilität für Ungerechtigkeiten (auch als gefühlte Wahrnehmung) und eine Müdigkeit gegenüber und auch eine Angst vor Transformation? Auch Misstrauen gegenüber Institutionen und dem politischen System bzw. ganz allgemein „der Politik“ spielt aus meiner Sicht eine große Rolle. Aufgrund der erlebten Umbruchssituation in den 1990er Jahren sitzen Ängste, Unsicherheiten und Vertrauensverlust in die eigene Wirkmächtigkeit tief - und das über Generationen hinweg. Denn der stark gewachsene Zuspruch zur AfD signalisiert v.a. Angst vor Veränderung.

19 · ID 25706 · 1980-89 · F · 0-0

Jein, ich spüre dadurch bei vielen eher eine Angst vor erneuten drastischen Umbrüchen, die Angst, wieder von vorn beginnen zu müssen. Eine Transformationsmüdigkeit. Die korreliert sicherlich auch mit der nicht erfolgten Anerkennung und Sichtbarmachung dieser Leistungen.

20 · ID 10403 · - - - - -

Wage ich zu bezweifeln. Schön wär's ... Nach meiner Beobachtung ist der Angstfaktor in den „Transformationsgenerationen“ vor neuerlichen Abbrüchen und Umbrüchen größer als der ja tatsächlich vorhandene Erfahrungsreichtum und die Möglichkeit der Verarbeitung für Resilienz.

09 Sind Ostdeutsche aufgrund ihrer Erfahrungen mit DDR und Transformationszeit skeptischer gegenüber gesellschaftlichen Veränderungen?

FREITEXTE

AUSWAHL

JA

NEIN

153

16 Ja / 4 Nein

81 %

19 %

QUALITATIVER GESAMTBEFUND

Viele Teilnehmer korrigieren den Begriff „skeptischer“ und sprechen stattdessen von kritischer, sensibler, aufmerksamer, misstrauischer oder leichter alarmiert. Das hohe Ja ist deshalb nicht einfach als generelle Ablehnung gesellschaftlichen Wandels zu lesen.

Der stärkste Argumentationsstrang bezieht sich auf den Umbruch seit 1989/90: Verlust von

Sicherheiten, Arbeitsplätzen und vertrauten Strukturen, Kontrollverlust und die Erfahrung, dass scheinbar stabile Ordnungen rasch verschwinden können. Daraus könne eine erhöhte Vorsicht gegenüber erneutem Wandel entstehen.

Wichtig sind Selbstwirksamkeit und Beteiligung. Wer Transformation gestalten oder von ihr

profitieren konnte, reagiert anders als Menschen mit Verlust- und Ohnmachtserfahrungen. Skepsis richtet sich zudem häufig weniger gegen Veränderung an sich als gegen Bevormundung oder Veränderungen „von oben“. Die Nein-Stimmen interpretieren dieselben Erfahrungen teilweise gegenteilig: Wer bereits tiefen Wandel bewältigt habe, könne gerade offener oder gelassener reagieren.

WIEDERKEHRENDE ARGUMENTATIONS-MUSTER

Skepsis als Wachsamkeit oder kritische Sensibilität · Kontrollverlust und Verlust von Sicherheiten · Transformationsgewinner und -verlierer · Selbstwirksamkeit und Beteiligung als Schlüssel · Misstrauen gegenüber staatlicher Bevormundung · Gegenposition: bewältigter Wandel stärkt Veränderungsfähigkeit

EHER JA · 16

01 · ID 8524 · 1955–66 · M · 0–0
Ja, der Kontrollverlust in den 90er Jahren gehört zur ostdeutschen DNA.

02 · ID 12438 · 1955–66 · F · 0–0
Wenn man einmal erlebt hat wie ein Staat pleite geht und von einem anderen übernommen wird, ist eine gesunde Skepsis angebracht.

03 · ID 10947 · 1955–66 · M · W–0
Die Nachwirkungen des „vormundschaftlichen Staates“ sind u.a. in der Erwartung zu sehen, daß der Staat für eine Verringerung von Lebensrisiken zu sorgen hat. Die friedliche Revolution brachte Freiheit und auch Unsicherheit. Diese Unsicherheit können viele nicht ertragen. In den Transformationsjahren war die Unsicherheit für viele existentiell. Das wollen sie nicht mehr erleben. Dieses Gefühl hat sich sicher auch auf die Kinder der Revolutionsgeneration übertragen.

04 · ID 3950 · 1967–79 · F · 0–0
Ich würde sagen, sie sind eher aufmerksamer, vielleicht auch leichter alarmiert. Bei einigen westdeutschen Bekannten beobachte ich eher eine gewisse egozentrische Gleichgültigkeit im Sinne „so lange es MIR gut geht, ist doch alles in Ordnung. Ich habe doch alles.“ Dies verbunden mit dem Glauben, dass sich daran auch nichts ändern wird und z.B. Altersarmut nur die anderen trifft. Ich denke, ostdeutsche Menschen, die die Wende

bewusst erlebt haben, wissen dass nichts sicher ist. Zum Beispiel kann eine Währungsreform das ersparte Geld „weg fressen“. Oder gewohnte Regeln des täglichen Lebens gelten plötzlich nicht mehr.

05 · ID 7648 · 1955–66 · F · W–0
Eine grundlegende Skepsis ist mit Sicherheit vorhanden wie bei jedem Menschen, dem viel versprochen und teils sehr wenig gehalten wurde. Diejenigen, die sich am meisten in die Transformation eingebracht und für ihre Ziele gekämpft haben, sind vielleicht die Optimistischsten trotz aller Schwierigkeiten. Das sind oft die gleichen, die sich auch in der DDR engagiert haben. Aber auch in dieser Gruppe ist manchen der Atem ausgegangen.

06 · ID 31487 · 1980–89 · M · 0–0
Es gibt in Ost wie West genug Erfahrungen über das Scheitern im Leben. Was vielleicht ausschlaggebend ist, dass es im Westen oftmals das persönliche Scheitern ist. Die Menschen im Osten, welche die Wende aktiv miterlebt haben, haben ein systemisches Scheitern eines Staates erlebt. Was sie sicher nicht noch einmal erleben möchten.

07 · ID 15674 · 1967–79 · F · 0–0
Mein Eindruck ist, dass viele im Osten Sorge haben, wieder so große Umwälzungen zu erleben.

08 · ID 17290 · nach 1990 · F · 0–A
Ich denke schon, da man sich nicht gehört und ernst

genommen gefühlt hat, was man auch heute noch sieht. Entsprechend könnte ich mir vorstellen, dass bestimmte Generationen kein oder nur wenig Vertrauen in die momentane Politik haben, und folglich skeptischer sind.

09 · ID 12347 · 1980–89 · F · 0–0
Ich denke ja. Es kommt natürlich auf die Generation und ggf. auf die Region (Stadt oder ländlich) an. Wer abgehängt wurde, wird Veränderungen eher skeptischer gegenüber stehen und Neuerungen als bedrohlich ansehen. Wer sich gut ins neue System einfügen konnte und Vorteile daraus gezogen hat, wird offener sein. Auch passieren Veränderungen gefühlt immer schneller, was allerdings für alle Menschen gilt.

10 · ID 28527 · nach 1990 · F · 0–0
Die die schon viel verloren haben auf jeden Fall. Die, die eher profitiert haben, sind bei Veränderungen eher positiv dabei.

11 · ID 21290 · 1955–66 · F · W–W
Ja, vor allem, was staatliches Handeln betrifft herrscht eine große Skepsis vor, z.B. wurden viele Corona-Maßnahmen, die dem Infektionsschutz dienen sollten, als Bevormundung und Einschränkung persönlicher Freiheiten interpretiert. Diese Wahrnehmung hängt m.E. mit den Erfahrungen in der DDR zusammen.

12 · ID 14640 · vor 1955 · F · 0–W
Skeptischer gegenüber Bevormundung und

Vorverurteilung sowie Herablassung sowie Vereinnahmung des Demokratiebegriffs

13 · ID 31508 · 1967–79 · F · 0–W
Die Auseinandersetzungen mit vielfältigen diktatorischen und transformatorischen Erfahrungen ermöglichen eine kritischere und differenziertere Sichtweise auf gesellschaftliche Veränderungen. Gerade Ostdeutsche mit Repressionserfahrungen verfügen häufig über einen „seismographischen Blick“ auf gesellschaftliche Entwicklungen.

14 · ID 22698 · 1967–79 · F · 0–0
weniger skeptisch, eher kritisch hinterfragend; mit dieser Beschreibung wäre die Antwort : ja.

15 · ID 26057 · 1967–79 · M · 0–0
Skeptisch finde ich nicht das richtige Wort, denn sie gehen ja Veränderungen durchaus mit - bis hin zu einer stärkeren Bereitschaft für „politische Wechsel“, sind ggf. aber frustrierter und vielleicht auch erschöpfter durch die Veränderungen und nicht eingetretene Erfüllungen von Erwartungen.

16 · ID 21904 · 1980–89 · F · 0–0
Das könnte sein. Muss es aber nicht. Gerade, wenn es Veränderungen sind, die sie nicht mittragen konnten oder mitentscheiden konnten. Denn auch die Wendezeit war für viele überraschend und als großer Einschnitt mit vielen Einbußen der

Selbstwirksamkeit verbunden. Wenn sich Ostdeutsche (und auch Westdeutsch) selbstwirksamer erleben würden, wäre die Skepsis gegenüber Veränderungen weniger stark.

EHER NEIN · 4

17 · ID 10957 · vor 1955 · F · 0-W
Ich hoffe nicht. Wir sollten froh und stolz sein, dass wir diese tiefgreifende Erfahrung gesellschaftlicher Veränderung schon einmal gemacht haben und deshalb besonders

befähigt sein, notwendige gesellschaftliche Veränderungen anzustoßen und zu gestalten.

18 · ID 31944 · 1955-66 · M · 0-0
Nein. Viele von uns erlebten mehrere Veränderungen, mit denen die Einstellung reifte: Es ist wie's ist. gehe deinen eigenen Weg.

19 · ID 2491 · 1967-79 · F · W-W
Alle Ostdeutsche gegenüber allen Westdeutschen? Ich tendiere zu Nein, wenn es um

Jahrgänge geht, die die Transformation von 1989 miterlebt haben, bei jüngeren in Ost und West, die natürlich viel weniger Wählerstimmen und öffentliche Präsenz haben, als die über 40 Jährigen, kann ich es nicht einschätzen

20 · ID 14192 · 1955-66 · M · W-W
Das möchte ich nicht behaupten. Das mischt sich. Es ist auch ein Unterschied, ob ich in Leipzig oder in Dessau oder in Neustrelitz wohne, bzw. in München, in Gelsenkirchen

oder in Emden. Da spielen eine ganze Menge Faktoren hinein. Oft wird auch einfach eine persönliche Lebenslage unzulässig verallgemeinert. Verstärkt wird das noch, wenn man auch einige andere findet, die ähnlich denken, z.B. über Soziale Medien. Valide sind solche Aussagen in der Regel jedoch nicht.

THEMENFELD 1: ANERKENNUNG UND WAHRNEHMUNG · FRAGE 10

10 Wurde und wird die Lebensleistung der Menschen in Ostdeutschland angemessen gewürdigt?

FREITEXTE

AUSWAHL

JA

NEIN

189

4 Ja / 16 Nein

21 %

79 %

QUALITATIVER GESAMTBEFUND

Viele Freitexte beziehen mangelnde Anerkennung auf die Transformationszeit nach 1990: Entwertung oder Nichtanerkennung von Qualifikationen, Betriebsschließungen, Arbeitslosigkeit, beruflicher Abstieg und Statusverlust. Hinzu kommen Lohn-, Vermögens- und Rentenunterschiede sowie Unterrepräsentation in Führungspositionen.

Ein zweiter Schwerpunkt ist symbolische Anerkennung. Wiederholt wird zwischen dem

Scheitern des politischen und wirtschaftlichen Systems der DDR und den individuellen Leistungen der dort lebenden Menschen unterschieden. Ein ineffizienter Betrieb bedeute nicht, dass seine Beschäftigten schlecht gearbeitet hätten.

Gleichzeitig wird der Begriff „Lebensleistung“ selbst stark kritisiert. Lebenswege seien individuell und könnten nicht pauschal kollektiv gewürdigt werden. Zudem dürfe eine solche

Würdigung Unterschiede zwischen Opposition, Anpassung, Mitläufertum und Mitverantwortung im SED-System nicht verwischen. Positive Antworten verweisen vor allem auf die Anerkennung der Friedlichen Revolution, sozialstaatliche Regelungen und eine heute sensiblere öffentliche Wahrnehmung als in den 1990er-Jahren.

WIEDERKEHRENDE ARGUMENTATIONS-MUSTER

Entwertung von Berufsabschlüssen und Erwerbsbiografien · Arbeitslosigkeit, Lohn-, Renten- und Vermögensunterschiede · Trennung zwischen Systemversagen und individueller Arbeitsleistung · Symbolische Anerkennung versus materielle Gleichstellung · Kritik am kollektiven Begriff „Lebensleistung“ · Unterschiedliche Rollen in der SED-Diktatur dürfen nicht nivelliert werden · Zunehmende Anerkennung seit den 1990er-Jahren

EHER JA · 4

01 · ID 11654 · 1955-66 · M · W-W
Die Leistung der friedlichen Revolution wird angemessen und nachhaltig gewürdigt. Deutschland hat einen enormen Lastenausgleich durch die Einführung der D-Mark für die Kaufkraft und Nettovermögensposition der ostdeutschen Bundesländer geleistet.

02 · ID 9274 · 1955-66 · M · 0-W
Grundsätzlich ja, es gibt Einzelfälle.

03 · ID 22579 · - - - - -
Sie wird nach meiner Wahrnehmung (deutlich) mehr gewürdigt (gerade auch durch die politischen Repräsentanten in höheren und hohen Funktionen) als es von den Menschen selbst erkannt wird.

04 · ID 25128 · 1955-66 · F · W-A
Nach meinem Eindruck war das in den 1990er und 2000er Jahren oft nicht der Fall, doch in den letzten Jahren ist das schon so.

EHER NEIN · 16

05 · ID 1528 · 1955-66 · F · 0-W
Ich denke, in vielen Fällen nein... Z.B. wurden viele in Ostdeutschland erworbene Berufsabschlüsse in der Wendezeit nicht anerkannt, Lebensleistungen wurden damit teilweise pauschal abgewertet, ohne die tatsächlichen Leistungen und Fähigkeiten zu hinterfragen... Abwicklungen von Betrieben erfolgten, Arbeitslosigkeit trat ein - ganze Lebenskonzepte brachen zusammen... Das waren rein bürokratische und ökonomische Entscheidungen ohne Blick auf die tatsächliche Leistungsfähigkeit des Einzelnen...

06 · ID 30338 · 1955-66 · F · 0-0
Nein, sonst gäbe es keine Tarifunterschiede mehr und wir müssten nicht so um Anerkennung kämpfen.

07 · ID 11901 · 1980-89 · F · 0-0
Ja, selbst ich, die die DDR nur kurz im Kindergarten erlebte, habe das Gefühl: Brüche nach 1990: Erwerbsbiografien, quasi immer gearbeitet, dann plötzlich Arbeitslosigkeit, Arbeitsplatzabbau, Berufe, die es plötzlich nicht mehr gab Abwicklung von Betrieben durch die Treuhand (für Appel und Ei, Käufer aus Westen wurden bevorzugt) Geringere Löhne, spätere Rentenanpassungen, seltener Wohneigentum oder Vererbtes, verstärken das Gefühl der Benachteiligung, noch dazu, wenn man seine Rente mittels ETFs, Aktien, Rücklagen selbst kümmern soll. Ostdeutsche sind in bundesweiten Führungspositionen von

Wirtschaft, Politik, Wissenschaft und Medien weiterhin unterrepräsentiert.

08 · ID 21366 · 1955-66 · M · 0-0
Das kann ich schwer sagen. Ich weiß, was ich zu DDR-Zeiten mit meiner Arbeit in einem Rechenzentrum geleistet habe. Unser Rechenzentrum wurde 1991/2 gem. Sonderregelung im Einigungsvertrag abgewickelt. Die Daten sind an die neuen „Eigentümer“ (neu gebildete Kommunalstrukturen) übergeben worden. Diese waren natürlich dankbar; sonst hätte alles noch einmal erfasst werden müssen. Anderen Beteiligten (von oben) war das egal; an eine Würdigung kann ich mich nicht erinnern, brauchte diese aber auch nicht. Aus der Presse/Fernsehen ist mir jedoch innerlich wie mit den Lebensleistungen anderer Ostdeutscher umgegangen wurde. Was bedeutet angemessen würdigen? Wenn ein DDR-Betrieb geschlossen

wurde, weil er umweltzerstörend und ineffizient war, waren dann die Menschen, die dort arbeiteten etwa schlechter? Sie konnten (aus objektiven Bedingungen) nichts besseres leisten - sie mussten für ihre Familie sorgen. Diese Menschen abzuwerten ist infam. Aber wie würdigt man sie angemessen? Ich glaube kaum, daß diese Menschen verlangen, daß sie wie in der DDR mit Bild und Namen an die Wandzeitung bzw. der „Straße der Besten“ zu sehen sein wollen. Sie wollen einfach nur, daß über ihr Leben nicht abschätzig gesprochen wird. Das dies in der Vergangenheit geschah, kann ich mir gut vorstellen (kann mich auch vage an einige diesbezügliche Fernsehberichte erinnern). Auch die Menschen im Osten haben eine „Würde“ - und die nicht erst seit dem 3. Oktober 1990.

09 · ID 10065 · - - - - -

Das lässt sich schwer messen und ist sicherlich individuell sehr unterschiedlich. Ich habe aber schon den Eindruck, dass die Vehemenz mit der die beruflichen und persönlichen Erfahrungen, die Menschen in der DDR gemacht haben, in den 1990er-Jahren als für ein vereintes Deutschland als weitgehend unbrauchbar abqualifiziert wurden, in vielen Menschen im Osten eine gewisse Trotzreaktion hervorgerufen hat, die inzwischen eine gewisse Eigendynamik entwickelt.

10 · ID 33521 · 1955-66 · M · W-W

Mit einem Schuss Polemik: in Sonntagsreden ist das der Fall, in der Realität oft nicht. Schöne Worte allein genügen nicht, wenn - um nur ein Beispiel zu nennen - die Angleichung der Renten über 30 Jahre gedauert hat. Diese Benachteiligung wirkt sich lebenslang aus.

11 · ID 21932 · 1955-66 · M · W-W

Es hat zweifellos individuelle Verletzungen gegeben. Aussagen von Ostdeutschen über arrogantes Auftreten und Verhalten von westdeutschen Akteuren (Politiker, Unternehmer, Berater, Treuhandmitarbeiter, Investoren, Besucher etc.) sind ernst zu nehmen. Doch darin allein geht die Geschichte der

deutschen Einheit nicht auf. So gibt es einige Gegenbeispiele: Der Umrechnungskurs (1:1 für Löhne, Gehälter, Renten) bei der Einführung der D-Mark (West) in Ostdeutschland am 1.7.1990 lässt sich auch als eine frühe Wertschätzung der Lebensleistung interpretieren. Diesen Begriff gab es im Sommer 1990 aber noch nicht. Die Debatte über eine vermeintliche Geringschätzung der Lebensleistung der Menschen in Ostdeutschland ist eine Folge der Massenarbeitslosigkeit und Deindustrialisierung in den sog. „neuen Ländern“ nach 1990. Was m.E. fehlte war zeitgenössisch eine offene, ehrliche Debatte in der Öffentlichkeit über die Kosten der deutschen Einheit und über deren gerechte Verteilung. Der Umfang und die Folgen der sozio-ökonomischen Transformation von der Plan- zur Marktwirtschaft wurden damals und werden auch noch heute unterschätzt.

12 · ID 10789 · 1967-79 · M · 0-0

Gegenfrage: Werden sog. Lebensleistungen von westsozialisierten Menschen üblicherweise thematisiert? Mir scheint das nicht so. Insgesamt sind aber Ansichten à la „Ossis sollen erstmal lernen, anständig zu arbeiten“ prägend für die Frühzeit des deutschen Wiedervereinigungsprozesses zu sein und spielen heute keine herausragende Rolle mehr.

13 · ID 12202 · - - - - -

Ich denke, dass das in der Vergangenheit häufig nicht ausreichend der Fall war. Eine Parallele zeigt sich hier übrigens im Umgang mit Migrant*innen, die trotz qualitativ teilweise besserer Ausbildung oft jahrelange behördliche Verfahren und teils Nachqualifizierungen durchlaufen müssen, um eine angemessene Beurteilung ihrer beruflichen Qualifikation zu erlangen. Die westdeutsche Wirtschaft war und ist schon sehr protektionistisch, und das hat tatsächlich viele Ostdeutsche um ihren Job, ihr Einkommen, und damit ihre gesellschaftliche Stellung und Würdigung ihrer bisherigen Leistungen gebracht. Die anhaltenden

Gehaltsunterschiede in Ost und West perpetuieren diesen Befund zusätzlich. Inzwischen sehe ich diese Unterschiede allerdings nicht mehr - nach 1990 Geborene haben im vereinigten Deutschland allorten gleiche Chancen und eine Differenzierung nach Herkunft findet zumindest nach meiner Beobachtung bei dieser Generation nicht mehr wirklich statt.

14 · ID 25157 · - - - - -

Wenn man Lebensleistung als Erwerbsarbeit und Einkommen definiert, liegt es nahe, die Massenarbeitslosigkeit in der Nachwendezeit, und das geringere Einkommen in Ostdeutschland bis heute als Belege dafür zu sehen. Ich wünsche mir allerdings ein differenzierteres Bild der Lebensleistung. Falls Erfolge im Ehrenamt, in der Wissenschaft, im Privaten und auch in der Wirtschaft in Ostdeutschland vor und nach der Wende zu wenig gewürdigt werden so ist, kann auch das daran liegen, dass es in manchen Regionen in Ostdeutschland weniger Menschen, Institutionen und Organe (bis hin zu Zeitungen) gibt, die Lebensleistung differenziert zu würdigen wissen.

15 · ID 25442 · 1967-79 · F · 0-0

Auch hier halte ich den Begriff der Lebensleistung für nicht den richtigen. Es geht schlicht um die Leben, die Biographien, nicht nur um die Leistungen, sondern auch um das, was nicht gut lief, was vielleicht schmerzhaft war und wofür man sich vielleicht schämt. Das ernst zu nehmen, halte ich für sehr wichtig und dafür braucht es Räume und Modi der Kommunikation. Eine andere Sache ist die Entwertung von Abschlüssen nach 1990; das war ein hochgradig problematischer Prozess (den wir im Umgang mit Migrant*innen auch kennen) und das kann man durchaus kritisieren.

16 · ID 16001 · 1967-79 · F · 0-W

Ich halte das für eine fragwürdige politische Forderung. Es geht nicht um Würdigung. Es geht um die Frage, ob erstens eine Demokratie das Untecht der

Diktatur aufarbeitet oder durch Ignorieren fortsetzt. Und zweitens, ob aus der ostdeutschen Herkunft unverschuldet Nachteile entstehen in einer Demokratie, die per Grundgesetz gleiche Rechte garantiert. Wenn beides geschieht, wie nach 1989, Nichtaufarbeitung und Ungleichbehandlung, beschädigt das bleibend das Vertrauen in die Demokratie.

17 · ID 20323 · nach 1990 · F · 0-0

Die Lebensleistung arbeitender Menschen wird weder in Ost- noch in Westdeutschland angemessen gewürdigt. Gewürdigt werden in der Regel die Leistungen von Einzelpersonen in Leitungs- und Führungspositionen.

18 · ID 27671 · 1967-79 · M · 0-0

Ich bin der Überzeugung, dass die Menschen selbst dafür einstehen und streiten müssen, dass sie diese Würdigung erfahren. Grundsätzlich erlebe ich ein geringes „Einstiegsinteresse“ an ostdeutscher/n Geschichten.

19 · ID 10412 · vor 1955 · M · 0-0

„Lebensleistung“ ist in diesem Zusammenhang eine Phrase, die nicht berücksichtigt, welche Rolle jemand in der DDR spielte, welches Ziel und welche Wirkung sein Tun hatte. Insofern wird die „Lebensleistung“ nicht angemessen beurteilt, und eine pauschale Würdigung kann es nicht geben.

20 · ID 1288 · - - - - -

Einerseits glaube ich nicht, dass dies angemessen gewürdigt wird, andererseits ist eine „Lebensleistung“ immer ein individueller Weg gewesen, den der eine gut, der andere schlecht gegangen ist. Wer gebotene Chancen nicht ergriffen hat (aus welchen Gründen auch immer), hat bestimmt eine schlechtere Bilanz. Was uns als ehemalige DDR-Bürger aber insgesamt auszeichnet ist, dass wir ein System zu Fall gebracht haben, das sich selbst für unauslöschbar hielt. Mit dabei gewesen zu sein (in Leipzig) macht mich heute noch sehr stolz. Aber irgendwann nutzt sich das für allgemeine Sonntagsreden auch ab.

KERNBEFUND: ZWEI WIDERSPRÜCHE · FRAGE 11

11 Haben die Menschen in Ostdeutschland Anlass, auf das seit 1990 Erreichte stolz zu sein?

FREITEXTE

AUSWAHL

JA

NEIN

168

17 Ja / 3 Nein

87 %

13 %

QUALITATIVER GESAMTBEFUND

Die hohe Zustimmung spiegelt sich im Grundton der Freitexte, ist aber selten eine ungebrochene Erfolgserzählung. Besonders häufig wird die individuelle Anpassungs- und Bewältigungsleistung hervorgehoben: berufliche Neuorientierung, Arbeitslosigkeit, Systemwechsel und die Notwendigkeit, das eigene Leben unter völlig neuen Bedingungen zu organisieren.

Ein zweiter Strang verweist auf das sichtbar Erreichte: sanierte Städte und Dörfer, Infrastruktur, Umweltverbesserungen, wirtschaftliche Entwicklung, Reisefreiheit und neue Lebenschancen. Zugleich wird wiederholt betont, dass diese Entwicklung eine gemeinsame ost- und westdeutsche Leistung war und nicht ausschließlich einer Seite zugeschrieben werden könne.

Auffallend häufig wird die Friedliche Revolution von 1989 genannt, obwohl die Frage nach dem seit 1990 Erreichten fragt. Für viele liegt der eindeutigste Grund zum Stolz in der selbst errungenen Freiheit. Andere unterscheiden gerade deshalb zwischen dem selbstbestimmten Aufbruch 1989 und einem später teilweise als fremdbestimmt erlebten Transformationsprozess. Der Begriff „Stolz“ selbst wird teilweise durch Zufriedenheit oder Anerkennung ersetzt.

WIEDERKEHRENDE ARGUMENTATIONS-MUSTER

Anpassungs- und Bewältigungsleistung seit 1990 · Sichtbarer Aufbau, Infrastruktur und Umweltverbesserungen · Friedliche Revolution als zentraler Stolzpunkt · Gemeinsame ost- und westdeutsche Leistung · Individuelle Gewinner- und Verlustbiografien · Vorbehalte gegen den Begriff „Stolz“

EHER JA · 17

01 · ID 3954 · 1967-79 · F · 0-0

Absolut. Sie haben, jeder im Rahmen seiner Möglichkeiten, eine unglaubliche Anpassungsleistung erbracht. Außerdem trotz oder vielleicht auch wegen überwiegender westdeutscher Bewertungen und „Führungen“ ihre Identität bewahrt. Ich wünsche mir jedoch deutlich mehr Selbstbewusstsein, Sichtbarkeit und vor allem Führungsanspruch in relevanten Positionen von ostdeutschen Frauen und Männern. Die Wahrnehmung des „Ostdeutschen“, wird sich nur ändern, wenn wir sie aktiv gestalten und unsere Herkunft nicht mehr als den übergestülpten Makel empfinden.

02 · ID 11008 · 1955-66 · M · W-0

Eindeutig JA. Sie haben Freiheit erkämpft und auch sich für einen beträchtlichen wirtschaftlichen Aufschwung engagiert. Aber es hat lange gedauert, durch den laufenden Vergleich mit anderen („Westen“) entstand viel schlechte Stimmung.

03 · ID 1290 · - - - - -

Auf jeden Fall. Man muss sich nur einmal die Fotos von damals ansehen. Unsere Kinder konnten in Freiheit aufwachsen und haben Lebenschancen geboten bekommen, die unerreichbar schienen.

04 · ID 30339 · 1955-66 · F · 0-0

Ja, es steckt viel Arbeit, Mut und Fleiß in dem Erreichten.

05 · ID 12285 · - - - - -

Wenn Stolz hier der Begriff der Wahl ist - Auf jeden Fall. Wenn ich heute durch Ostdeutschland fahre, dann sehe ich dort inzwischen tatsächlich - abgesehen von wenigen Ausnahmen - die von einem früheren Bundeskanzler versprochenen blühenden Landschaften: Die Infrastruktur ist vielerorts besser als in Teilen Westdeutschlands, in Städten und Kommunen wurde viel investiert, durch die marode DDR-Volkswirtschaft verursachte Schäden an Ökologie und Landschaft sind mit großem Aufwand beseitigt worden, an zahlreichen Orten des historisch agrarisch geprägten Ostdeutschlands gab und gibt es nennenswerte Erfolge bei der Absiedlung neuer Industrien. Es sollte aber nicht vergessen werden, dass Ost- und Westdeutsche diese Entwicklungen gemeinsam vorangetrieben haben. Die Ostdeutschen dürfen zurecht darauf stolz sein, diese Entwicklungen mit der friedlichen Revolution von 1989 angestoßen zu haben, und wir alle sollten stolz darauf sein, was daraus inzwischen entstanden ist.

06 · ID 9120 · nach 1990 · F · 0-0

Sie haben überlebt. Jeder der so eine Zeit überlebt darf stolz darauf sein. Es ist aber ein Unterschied ob man auf etwas stolz ist oder alles andere schlecht macht.

07 · ID 12871 · 1980-89 · M · 0-0

Wir wurden enteignet, verkauft und ausgenutzt. Die Treuhand hat den Osten

Deutschlands nahezu komplett deindustrialisiert. Binnen monaten wurden Millionen Menschen arbeitslos, darunter meine Mutter. Wir haben alles recht wütend zu sein. Aber wir haben uns durchgekämpft, daher können wir auch Stolz sein.

08 · ID 12603 · 1980-89 · F · 0-0

ja haben sie. Und es wäre wohl noch mehr Stolz vorhanden, wenn sie den Umbruch selbst mehr hätten mitgestalten können.

09 · ID 14700 · 1980-89 · - - 0-0

Ja, aber das haben die Menschen aus Westdeutschland ebenso. Geschafft wurde das alles nur gemeinsam; unterstützt oder gegeben wurde letztendlich aber auf unterschiedliche Weise.

10 · ID 16291 · 1955-66 · M · W-W

Hier möchte ich differenzieren: Stolz können ältere Ostdeutsche auf den Widerstand und die friedliche Revolution sein. Die Angleichung an die Lebensverhältnisse der BRD war aber ein Verdienst aller Deutschen.

11 · ID 20634 · - - - - -

Ja, die Aufbauleistung ist beeindruckend, das hat mir auch der Besuch von Erfurt in den letzten Tagen noch einmal mehr vor Augen geführt. Stolz dürfen auch die Menschen im Westen sein, die durch Verzicht auf mehr Wohlstand ihren Beitrag geleistet haben.

12 · ID 28161 · 1955-66 · F · 0-0

Ja, ich denke schon. Es hat sich baulich so vieles verändert, z.B. das Gründerzeitenviertel in dem ich wohne ist so schön restauriert worden, Städte und Dörfer sind aus ihrer grauen Fassade auferstanden. Aber es gibt auch viele negative Aspekte, die Verkehrsanbindung von Dörfern und auch gesamter ländlicher Regionen wurde eingestellt.

13 · ID 30408 · 1955-66 · F · W-W

Ich glaube, dass es Anlass genug gibt, stolz zu sein. Was von westdeutscher Seite m. E., zu wenig reflektiert wird, dass die Wende auch die persönlichen Lebensleistungen von DDR-Bürger*innen in Frage gestellt hat. Ich gehe davon aus, dass dieser Verlust des persönlichen Stolzes maßgeblich zur heutigen mangelnden Identifizierung mit dem gemeinsamen deutschen Staat geführt hat. Im Gegensatz zur Transformation in Ostmitteleuropa haben viele Ostdeutsche die Transformation in Deutschland - in Teilen berechtigt, in Teilen unberechtigt - vermutlich nicht als eigene Leistung, sondern als einen Ausverkauf des eigenen Landes erlebt.

14 · ID 30801 · 1955-66 · F · W-W

Ja, das haben sie, die Westdeutschen übrigens auch. Allerdings brachte die Wiedervereinigung für viele Menschen in Ostdeutschland gravierende persönliche negative Einschnitte mit sich, die eine andere Sichtweise

durchaus verständlich machen. Was nützt mit die Reisefreiheit, wenn ich meinen Job verloren habe?

15 · ID 12061 · 1980-89 · F · 0-0
Dafür, dass man nicht mehr in einer SED-Diktatur lebt, ja. Aber ansonsten ist das eine subjektive Wahrnehmung. Wer nach 1990 nicht lange erwerbslos war, ein für sich sinnvolles Leben aufgebaut hat, wird stolz sein. Wer seitdem nur Mindestlohn-Jobs hatte und Bürgergeld bezieht, wird sich benachteiligt und geringer fühlen und weniger stolz fühlen.

16 · ID 25447 · 1967-79 · F · 0-0
Anlässe leider selten, aber Grund genug. Aber auch hier braucht es den Raum für beides: das Geschaffte herauszustellen, aber auch den Preis, den viele dafür zahlen mussten. Und es gehört auch hier dazu, die zu benennen (Ideen, Menschen, Orte), die auf der Strecke geblieben sind.

17 · ID 23863 · vor 1955 · F · 0-0
Stolz ist eine Kategorie, mit der ich nicht viel anfangen kann. Aber ja, viele haben viel geleistet.

EHER NEIN · 3

18 · ID 34498 · 1955-66 · M · 0-0
Es gibt nicht das von den Ostdeutschen Erreichte, denn die Entwicklung wurde maßgeblich von Westdeutschen und westdeutschem Kapital geprägt. Ihre Frage verschleiert diesen Umstand.

19 · ID 22644 · 1967-79 · M · W-0
Auch die Frage ist sehr tendenziös und gehört nicht in eine seriöse Untersuchung. Generell ist das Ergebnis des Transformationsprozesses in Ostdeutschland doch eher ernüchternd, jedenfalls gemessen an den Erwartungen

von 1990. Das ist aber nicht die Schuld „der Menschen“ und auch nicht „der Westdeutschen“, da die Weichen doch nur von einer kleinen Elite gestellt wurden.

20 · ID 24158 · 1967-79 · M · 0-0
Eine angemessenere Frage wäre: Was haben die Menschen erreicht, worauf sie Stolz sein können. Was die Menschen 1990 erreicht haben, darauf können sie stolz sein, nämlich eine friedliche Revolution. Seit dem erreichen konnten sie leider - zumindest kollektiv betrachtet - nicht viel, das wurde (fast) alles vom Westen vorgegeben und vereinnahmt.

KERNBEFUND: ZWEI WIDERSPRÜCHE · FRAGE 12

12 Meinen Sie, dass die innere Einheit von Ost- und Westdeutschland erreicht ist?

FREITEXTE

160

AUSWAHL

2 Ja / 18 Nein

JA

10 %

NEIN

90 %

QUALITATIVER GESAMTBEFUND

Der Begriff „innere Einheit“ selbst ruft erheblichen Widerspruch hervor. Viele Teilnehmer halten ihn für unklar oder normativ überladen und fragen, warum Ost und West innerlich homogen werden müssten, wenn Deutschland auch zwischen Nord und Süd, Stadt und Land oder sozialen Milieus von Unterschieden geprägt ist.

Ein Teil des Nein verweist auf reale materielle Unterschiede: Einkommen, Vermögen,

Erbschaften, Arbeitsbedingungen, Renten und unterschiedliche wirtschaftliche Ausgangslagen. Ein zweiter Strang betont Sozialisation, politische Kultur und historische Erfahrungen sowie deren Weitergabe an nachfolgende Generationen.

Daneben gibt es ein Nein, das erhebliche Annäherung ausdrücklich anerkennt: staatliche Einheit, gemeinsame Institutionen und persönliche Beziehungen seien selbstverständlich

geworden, ohne dass sämtliche Unterschiede verschwunden seien. Ein weiterer Strang hält vollständige innere Einheit weder für möglich noch für wünschenswert und setzt stattdessen auf Einheit in Vielfalt. Die wenigen Ja-Stimmen verstehen Einheit entsprechend nicht als Homogenität, sondern als funktionierendes gemeinsames Gemeinwesen trotz fortbestehender Unterschiede.

WIEDERKEHRENDE ARGUMENTATIONS-MUSTER

Materielle Unterschiede bei Einkommen, Vermögen und Erbschaften · Fortwirkende Sozialisation und politische Kultur · Intergenerationale Weitergabe von Erfahrungen · Annäherung bei weiterhin vorhandenen Differenzen · Kritik am normativen Ziel vollständiger innerer Einheit · Einheit in Vielfalt statt Homogenität · Wahrnehmung eines teilweise rückläufigen Einigungsprozesses

EHER JA · 2

01 · ID 9975 · vor 1955 · M · W-W
Im Wesentlichen ja, auch wenn es noch erkennbare Unterschiede gibt in der Bewertung des Vereinigungsprozesses

02 · ID 14701 · 1980-89 · - · 0-0
Ich denke schon, dass das erreicht wurde. Ich setze das aber nicht gleich damit, dass überall gleiche Lebensverhältnisse erreicht werden konnten. Hier gibt es noch immer erhebliche Unterschiede, die sich aber auch in den westdeutschen Regionen zeigen.

Verteilung des Geldes, Rentenvoraussetzungen etc.)

04 · ID 12273 · 1955-66 · F · W-0
Auf keinen Fall. Die Denk-, Gefühls- und Beurteilungswelten liegen meilenweit auseinander. Der jeweilige andere historische Erfahrungshintergrund wird häufig nicht verstanden und kann nicht mit Denken, Fühlen und Verhalten der anderen Seite in Beziehung gesetzt werden (Beispiel: das Fortbestehen einer ständischen Gesellschaft mit Dominanz des Bürgertums im Westen bei deren Zerschlagung im Osten.

und Mentalitäten wirken fort und tradieren sich weiterhin intergenerational in Familien und anderen Gemeinschaften.

06 · ID 3952 · 1967-79 · F · 0-W
Nein. Und sie wird gerade mit der zunehmenden Schere zwischen Arm+Reich und dem Demographischen Wandel, wenn die Boomer-Generation anfängt zu vererben, wieder größer. Gerade wird bspw. deutlich, welche Vermögen die Westdeutschen aufbauen und nun vererben konnten.

07 · ID 17758 · 1955-66 · M · 0-0
Nein, sicher nicht. Die unterschiedlichen Sozialisierungen wirken nach, insbesondere deswegen, weil die nachwachsenden Generationen sich in den Fahrwässern der herrschenden Meinungen von früher geborenen Menschen bewegen. Es kommt dazu, dass die meisten sich an materiellen

Erfolgen orientieren. Da sind die Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschen markant. Es wird mindestens noch zwei oder drei Generationen dauern, bis die innere Einheit von Ost- und Westdeutschland wirklich erreicht wird.

08 · ID 20006 · 1967-79 · F · 0-W
Nein, eine Einheit wird noch lange nicht erreicht, vielleicht nie - die jüngeren Generationen tragen die Verbitterung der „Wendeverlierer“ weiter und es gibt viele Punkte, die auf politischer, sozialer und wirtschaftlicher Ebene immer noch medial klar getrennt als west- und ostdeutsch herausgestellt werden.

EHER NEIN · 18

03 · ID 21921 · 1980-89 · F · 0-0
Absolut NEIN. Denn es gibt immer noch so viele Unterschiede in den Lebensvoraussetzungen (Lohn, Arbeitszeiten, Erbschaften,

05 · ID 21294 · 1955-66 · F · W-W
Forschungen zur politischen Kultur (auch meine eigenen) haben gezeigt, dass wir es noch immer mit zwei politischen Kulturen, die formal vereint sind, zu tun haben. Persistenzen in Orientierungen

09 · ID 1530 · 1955-66 · F · 0-W
Nein, noch nicht... Dazu bedarf es z.B. solcher Umfragen hier und das Wecken des Interesses am jeweils anderen, das Hinterfragen, Ergründen von Verhaltensweisen, keine

pauschalen Verurteilungen, differenzierte und offene Betrachtung... Gern auch eine Umfrage zur „DNA des Westens“! ;-)

10 · ID 12022 · 1980–89 · F · 0–0
Bis vor 15/20 Jahren hätte ich gesagt, doch, man ist auf einem gut Weg dahin - Ziel bald erreicht. Gefühlt scheint es sich ins Gegenteil gekehrt zu haben, und sich wieder voneinander entfernt.

11 · ID 13150 · - - - - -
Nein, ich habe das Gefühl, dass wir uns leider wieder davon entfernen. Das finde ich sehr traurig. Menschen aus dem gesamten Land müssten sich darum bemühen.

12 · ID 19117 · vor 1955 · M · 0–W
Was ist mit innerer Einheit gemeint? Die staatliche wurde bereits 1990 vollzogen. Mentale und biografische Unterschiede gibt es noch, mit abnehmender Tendenz, wie auch im Gebiet der alten Bundesländer.

13 · ID 23357 · vor 1955 · M · 0–0
Die staatliche Einheit ist erreicht. Die innere Einheit ist derzeit generationsabhängig und verschiebt sich mit der Zeit zu nur regionalen Unterschieden.

14 · ID 22645 · 1967–79 · M · W–O
Eher nein, da immer noch materielle und kulturelle

Unterschiede zwischen Ost und West existieren. Andererseits stellt sich die Frage, ob solche Unterschiede nicht auch einfach akzeptiert werden müssen als Element kultureller Vielfalt. Was genau heißt „innere Einheit“? Große Unterschiede gibt es nicht nur zwischen Ost und West, sondern auch zwischen Nord und Süd, zwischen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund, zwischen Männern und Frauen, zwischen Stadt und Land etc. In mancher Hinsicht reagieren Ostdeutsche lediglich sensibler auf gesellschaftliche Problemlagen, die auch im Westen vorhanden sind.

15 · ID 22708 · 1967–79 · F · 0–0
Persönlich würde ich sagen: ja. Gesellschaftlich eher: nein. Aber vermutlich geht auch nicht viel mehr Nähe momentan, somit ist ein realistisches Konstrukt von Einheit erreicht.

16 · ID 25465 · 1967–79 · F · 0–0
Ich denke, es gibt sehr viel Nähe - in Beziehungen, in Freundschaften -, viel Gemeinsames, aber natürlich auch Unterschiede. Wenn es uns gelingt, die innere Einheit nicht als etwas zu verstehen, was wir endlich abhaken wollen, um weiterzugehen (wohin?), sondern als einen Prozess, der konfliktuell ist und den wir aktiv, produktiv

und mit Interesse am Anderen gestalten, dann wäre viel gewonnen.

17 · ID 32845 · 1955–66 · M · W–O
Offensichtlich nicht. Zugleich scheint es mir, dass oft in Darstellungen, Aussagen, Berichten die Gräben tiefer und geradliniger gezogen werden, als sie in Wirklichkeit sind

18 · ID 10166 · - - - - -
Nein und vielleicht war diese Zielperspektive auch immer schon das Problem. Man hätte der vierzigjährigen Teilung und den unterschiedlichen politischen und gesellschaftlichen/kulturellen Gegebenheiten in Ost- und West im Vereinigungsprozess stärker Rechnung tragen müssen. Ich denke, dass wir aktuell eher auf ein „italienisches Modell“ gewachsener regionaler Unterschiede zusteuern.

19 · ID 21948 · 1955–66 · M · W–W
Auch diese Frage ist Teil des Problems. Denn: Was ist denn genau die „innere Einheit“? Wie lässt sie sich definieren? Aus welchen Merkmalen besteht sie? Diese Debatte führen wir in Deutschland immer wieder aufs neue, vor allem zu den Jahrestagen. Sie wird sich - so nachvollziehbar sie auch sein mag - nie befriedigend beantworten lassen. Die Debatte ist deshalb normativ aufgeladen und nicht weiterführend. Stattdessen

sollten wir Verbindungen identifizieren, die sich aus der Zeit der Teilung ergeben und die sich eignen könnten, eine Brückenfunktion einzunehmen (z.B. Familienbande, Städtepartnerschaften etc.). Das schließt nicht aus, dass die Verluste Erfahrungen zahlreicher Menschen in Ostdeutschland (Betriebsschließung, Arbeitsplatzverlust, Verlust der „sozialistischen Arbeitswelt“) öffentlich benannt und dadurch sichtbar werden.

20 · ID 20578 · nach 1990 · F · W–O
Nein, aber ich verstehe auch nicht, warum dies unbedingt erstrebenswert sein sollte. Innere Einheit hinsichtlich was? Das ist mir vollkommen unklar. Innere Einheit als Zielsetzung impliziert eine homogene Gesellschaft. Nicht nur ist dies schlichtweg nicht der Fall und nicht erstrebenswert(!), auch ist Deutschland als föderaler Staat auf kulturellen Unterschieden aufgebaut, die zu würdigen ich wünschenswerter finde als an nationalstaatlichen Zielsetzungen festzuhalten, die vielleicht im 19. Jahrhundert eine Daseinsberechtigung hatten.

13 Spielen gegenseitige Negativklischees zwischen Ost- und Westdeutschen noch eine große Rolle?

FREITEXTE

AUSWAHL

JA

NEIN

135

17 Ja / 3 Nein

85 %

15 %

QUALITATIVER GESAMTBEFUND

Die hohe Zustimmung ist nachvollziehbar, bedeutet aber nicht, dass der persönliche Alltag flächendeckend von Ressentiments geprägt sei. Häufig wird zwischen öffentlichem Diskurs und persönlicher Begegnung unterschieden: In Medien, Politik und pauschalen Aussagen seien stereotype Bilder stärker als im direkten Kontakt.

Genannt werden klassische Bilder vom „Jammer-Ossi“, rückständigen oder rechten Ostdeutschen

sowie vom „Besserwessi“, arroganten oder egoistischen Westdeutschen. Viele Antworten benennen beide Richtungen. Medien und politische Kommunikation werden als Verstärker gesehen, insbesondere wenn reale Entwicklungen wie AfD-Erfolge zu Pauschalbildern über „die Ostdeutschen“ werden.

Ein weiterer Schwerpunkt ist mangelnder Kontakt und fehlendes Wissen. Persönliche Begegnung

kann Klischees nach Einschätzung mehrerer Teilnehmer rasch relativieren. Zudem wird ein Generationeneffekt beschrieben: Bei nach 1990 Geborenen seien stereotype Bilder oft schwächer, während einige seit Mitte der 2010er-Jahre zugleich eine erneute Verstärkung wahrnehmen. Materielle Unterschiede und Transformationserfahrungen bilden für manche den realen Hintergrund, aus dem kulturelle Zuschreibungen entstehen.

WIEDERKEHRENDE ARGUMENTATIONS-MUSTER

Klassische gegenseitige Ossi-/Wessi-Klischees · Mediale und politische Verstärkung · Persönlicher Kontakt als Korrektiv · Mangelndes Wissen über den anderen Landesteil · Generationeneffekte und widersprüchlicher Zeitverlauf · Reale materielle und transformationelle Konfliktintergründe

EHER JA · 17

01 · ID 1292 · - - - - -

Absolut. Ich möchte keinesfalls als „Jammer-Ossi“ wahrgenommen werden, der die Vereinigung nur gewollt hat, um endlich Bananen kaufen zu können und auf Reisen zu gehen. Den Eindruck habe ich aber immer noch. Ostdeutschland wird zu oft als AfD-Hochburg widergespiegelt, was sich aber in der normalen Wirklichkeit, die ich tagtäglich erlebe, nicht wiederfindet.

02 · ID 12118 · 1980-89 · F · 0-0

Doch, auf beiden Seiten spielen sie noch eine Rolle - gerade, wenn man „aufeinander“ trifft. Westdeutsche Klischees: arrogant, egoistisch, laut, verschwenderisch - und wie viele waren immer noch nicht im Osten? Ostdeutsche Klischees: immer unzufrieden, meckern, politisch rechts, rückständig

03 · ID 10185 · 1980-89 · M · 0-0

Ja klar, weil es einfach ist! Der Besserwessi und der Jammerossi bleiben weiterhin schnelle Schubladen, wenn man keine Lust hat sich mit Themen beider Seiten differenziert auseinander zu setzen.

04 · ID 3953 · 1967-79 · F · 0-W

Ja. Ich denke, dass diese auch aus den ungleichen Rollen bei der „Wiedervereinigung“ resultieren. Die Ostdeutschen waren, was den Kapitalismus betrifft, völlig naiv. Aber sie es waren es, die die Arbeit hatten, sich in dem neuen System zurechtzufinden. Für die Westdeutschen hat sich in

ihrem Alltag nichts geändert. Oder sie hatten den Vorteil, aus ihrer kapitalistischen Perspektive wirklich die „blühenden Landschaften“ zu sehen. Sie hatten Chancen auf Kosten der Ostdeutschen. Daraus ergibt sich „der arrogante Wessi“ und „der dumme Ossi“

05 · ID 14314 · - - - - -

Ja, sie sind ein Geschäftsmodell für manche Medien. Genau wie Positivklischees (Ostalgie)

06 · ID 13991 · - - - - -

Die Negativklischees werden größer, da man zu wenig vom anderen weiß und sich nicht mehr bemüht, Neues zu lernen und zu erforschen.

07 · ID 19632 · 1955-66 · F · 0-W

Wenn man in Gesprächen mit den Bürgern aus den alten Bundesländern ihr UNWISSEN und Desinteresse nach 36 Jahre MAUERFALL spürt und erfährt - dann merkt man wie Klischees immer noch existieren.

08 · ID 24682 · 1955-66 · M · W-0

Ich erschrecke regelmäßig über die negativen Ansichten, die bei manchen Bekannten oder Verwandten in Westdeutschland über Ostdeutsche vorkommen. Und plötzlich finde ich mich wieder als jemand, der Ostdeutsche verteidigt. Jedenfalls die nicht AfD Wählenden.

09 · ID 7249 · 1967-79 · M · 0-0

Ich habe mittlerweile mehr als einmal erlebt - und tief dafür geschämt - das westdeutsch Sozialisierte, die sich seit Jahrzehnten in ostdeutschen

Kleinstädten mit wenigen Mitstreiter*innen für ihre westdeutsche Herkunft rechtfertigen mussten.

10 · ID 23726 · 1980-89 · F · 0-W

Ich nehme den Blick des Westens auf den Osten negativ geprägt war; die Ostperspektive erlebe ich eher so, dass diese Unterschiedung weniger präsent ist, aber zum Tragen kommt, wenn es persönliche Differenzen gibt, die dann gerne mit einem „typisch Wessi“ erklärt werden

11 · ID 25734 · 1980-89 · F · 0-0

Vermutlich ja. Wie an anderer Stelle schon geschrieben, gibt es besonders eine Kluft in der Vermögensaufteilung. Das führt zu Missrauen den zugezogenen Nachbarn gegenüber, auch wenn sie schon Jahrzehnte hier leben und ihre Kinder hier aufgewachsen sind. Ich persönlich habe keine Kluft zwischen Ost und West, ich bin viel herumgekommen. Aber ich nehme sie wahr, wenn ich die Geschichten der Menschen hier höre, von Alteingesessenen und später hinzugezogenen.

12 · ID 15877 · 1967-79 · F · 0-W

Ich glaube ja, ich glaube aber auch, dass das in den letzten Jahren wieder zunimmt. Nicht, dass es schon mal ganz weg gewesen wäre, aber ja: sowohl gegenseitiges Desinteresse als auch solche Klischees spielen seit etwa 2015 wieder eine größere Rolle.

13 · ID 11952 · 1967-79 · F · 0-0

Das kommt auf die Generation an: Bei den zu Zeiten der

deutschen Teilung aufgewachsenen Menschen stärker als bei den nach 1990 Geborenen, dort spielen Klischees zunehmend weniger eine Rolle

14 · ID 5993 · 1955-66 · M · 0-0

In den Medien spielen Klischees eine größere Rolle als in privaten Begegnungen. Im Übrigen werden regionale bzw. mentale Unterschiede, die es auch in der DDR bzw. früher gab, zu wenig betrachtet.

15 · ID 19027 · 1955-66 · M · 0-0

Am Stammtisch spielen sie eine große Rolle, im intellektuellem Bereich nicht. Dort ist die gegenseitige Anerkennung größer.

16 · ID 4114 · 1967-79 · M · W-0

Das ist individuell unterschiedlich. Die DDR-Propaganda hat viel falsches in die Köpfe und Herzen der Menschen gepflanzt. Da sind nicht nur Klischees entstanden sondern Prägungen, von denen viele gar nichts wissen, geschweige denn davon wegkommen. Im Westen gibt es bei vielen Menschen viele Klischees, weil sie nicht oder zu wenig mit Geschichten einzelner Menschen in Berührung gekommen sind. Sobald dies aber der Fall ist, fallen Klischees oftmals schnell weg.

17 · ID 21736 · 1967-79 · F · W-W

Sie spielen sicher noch eine Rolle, aber vielleicht eher vergleichbar mit jenen zwischen Nord- u. Süddeutschland. Und natürlich abhängig davon, in welchem

gesellschaftlichen Milieu man sich bewegt.

EHER NEIN · 3

18 · ID 14659 · - - - - -

Nein, im Alltag spielt das keine große Rolle mehr.

19 · ID 20329 · nach 1990 · F · 0-0

Nein, die Ursachen der Trennung zwischen West- und Ostdeutschland liegt in den real vorhandenen, materiellen

Unterschieden, nicht in kulturellen Zuschreibungen.

20 · ID 31176 · nach 1990 · F · W-W

Sie spielen noch eine Rolle, aber keine übermäßig große.

THEMENFELD 2: WIRTSCHAFT, CHANCEN, WANDEL · FRAGE 14

14 Sind Ostdeutsche in ihren beruflichen Aufstiegsmöglichkeiten gegenüber Westdeutschen im Nachteil?

FREITEXTE

166

AUSWAHL

13 Ja / 7 Nein

JA

65 %

NEIN

35 %

QUALITATIVER GESAMTBEFUND

Die Freitexte verstehen berufliche Benachteiligung weit überwiegend strukturell und nicht nur als unmittelbare Diskriminierung. Häufig genannt werden fehlende Netzwerke, geringere Vermögen und Erbschaften, weniger kulturelles Kapital, weniger Konzernzentralen und damit weniger Spitzenpositionen in Ostdeutschland sowie die langfristigen Folgen der personellen Neuordnung nach 1990.

Besonders häufig wird die Unterrepräsentation Ostdeutscher in Führungspositionen von Wirtschaft, Wissenschaft, Politik, Verwaltung und Medien genannt. Die Teilnehmer deuten diesen Befund jedoch unterschiedlich: als direkte Benachteiligung, als Wirkung informeller Netzwerke oder als langfristige Folge struktureller Ausgangsbedingungen.

Sehr stark ist zudem der Generationeneffekt. Für die unmittelbar von der Transformation

betroffenen Jahrgänge werden Karrierebrüche, nicht anerkannte Qualifikationen und fehlende Netzwerke häufig als evident beschrieben. Bei jüngeren Generationen werden die Unterschiede deutlich schwächer eingeschätzt. Die Nein-Seite verlagert die Erklärung auf soziale Schicht, Region, Geschlecht, Familienpflichten, Branche und individuelle Mobilität. Das 65-prozentige Ja ist daher kein Beleg dafür, dass 65 Prozent eine bewusste Diskriminierung bei Personalentscheidungen behaupten.

WIEDERKEHRENDE ARGUMENTATIONS-MUSTER

Unterrepräsentation in Führungspositionen · Netzwerke, Vermögen und kulturelles Kapital · Wirtschaftsstruktur und Standortnachteile · Generationeneffekt und Nachwirkungen der 1990er-Jahre · Soziale Herkunft, Geschlecht und Familienpflichten als alternative Erklärungen · Strukturelle Benachteiligung versus bewusste Diskriminierung

EHER JA · 13

01 · ID 13879 · vor 1955 · M · 0-0

Eindeutig ja, die Elitenpositionen sind weiterhin überwiegend in westdeutscher Hand.

02 · ID 12133 · 1980-89 · F · 0-0

Ja, das zeigt sich doch schon allein, wer in Spitzenpositionen in Wirtschaft, Politik und Verwaltung, Medien sitzt: Ostdeutsche sind stark unterrepräsentiert - mit Dialekt hat man eh schon verloren und als Frau.

03 · ID 17812 · 1955-66 · M · 0-0

Ja, aus unterschiedlichen Gründen. Stichworte: materielle Bedingungen im Elternhaus und wirtschaftliche Nachteile in den Heimatregionen. Firmensitze großer Konzerne in Ostdeutschland gibt es nicht, und Standorte für industrielle Produktion sind nur rudimentär vorhanden. Bis auf einige Leuchtpunkte handelt es sich um strukturschwache Gebiete. Beides zusammen wirkt sich auf die Bildungschancen und zeitverzögert auf die beruflichen Aufstiegsmöglichkeiten aus.

04 · ID 10672 · 1967-79 · M · 0-0

ja, das hat aber mit der Prägung/Durchdringung von Wirtschaft und Politik in der Nachwendzeit durch Westdeutsche zu tun, die natürlicherweise Menschen mit gleicher Sozialisation bevorzugen

05 · ID 8321 · 1980-89 · M · 0-0

Indirekt, weil sie oftmals, anders als Westdeutsche mit gleicher Ausbildung, nicht auf familiäre Netzwerke zurückgreifen können und auch seltener bestimmte soft skills in ihrem persönlichen Umfeld lernen konnten.

06 · ID 3958 · 1967-79 · F · 0-W

Wenn man berücksichtigt, dass in Ostdeutschland Top-Positionen in Wirtschaft, Wissenschaft und Politik immer noch mit Westdeutschen besetzt sind: Ja. Allgemein würde ich sagen, dass sich das langsam auflöst.

07 · ID 15806 · vor 1955 · M · W-W

Ja, in den Chefetagen von Unternehmen und politischen Strukturen. Für Dissidenten, denen ein beruflicher bzw. akademischer Abschluss mit entsprechenden Perspektiven in der DDR verwehrt war, blieben auch nach 1989 benachteiligt, weil es an

kompensativen angemessenen Wegen fehlte.

08 · ID 7807 · 1955-66 · F · W-0

Im Durchschnitt betrachtet ja, man muss nur den Anteil an Ostdeutschen in Führungspositionen selbst in Ostdeutschland betrachten. Aber natürlich spielen viele andere Faktoren auch eine Rolle. Jahrgang, familiärer Hintergrund, Chance z.B. auf (auch Auslands-)Studium, Migrationshintergrund, Einkommen etc.

09 · ID 12851 · 1980-89 · F · 0-0

Es kommt auch die Generation an und Region. Wer als Ostdeutscher in den Westen gegangen ist, war da oft erfolgreich, aber viele haben auch von Vorurteilen berichtet bzw. Schwierigkeiten anzukommen. Viele sind auch in den Osten zurückgekehrt. Nachteile bestehen evtl. darin, dass man eben nicht auf die Erfahrungen oder finanziellen Ressourcen zurückgreifen konnte und auch heute viele Führungspositionen von Westdeutschen besetzt sind - auch im Osten (zum Beispiel an den Universitäten). Das wird sich erst langfristig angleichen. Für mich selbst kann ich nur sagen, dass es Ostdeutschen manchmal am

nötigen Selbstbewusstsein fehlt und auch die eigene Selbstdarstellung nicht so ausgeprägt ist, um in sich im Konkurrenzkampf mehr durchzuboxen.

10 · ID 24209 · 1967-79 · M · 0-0

Diese Frage dürfte von verschiedenen Generationen unterschiedlich beantwortet werden. Je jünger die Menschen sind, desto geringer sind m.E. nach die Unterschiede. Älteren Menschen (auch meiner Generation) fehlten und fehlen dagegen die Netzwerke, die einen beruflichen Aufstieg deutlich erleichtern. Jüngere Menschen konnten sich diese Netzwerke oft inzwischen aufbauen.

11 · ID 11746 · 1980-89 · F · 0-0

Teilweise. Ich merke in meiner Biografie und aus zahlreichen Gesprächen, welche starke Bedeutung die soziale Herkunft (Klasse) hat. Ich selbst bin die Erste aus meiner Familie mit Abitur, Studium und dazu noch Promotion. Wirtschaftlich bin ich aufgestiegen, aber das kulturelle Kapital werde ich niemals aufholen. Das möchte ich auch nicht, denn eine „proletarische Akademikerin“ (Eigenbezeichnung) zu sein, empfinde ich als Stärke und trägt dazu bei, die Verbindung

zur restlichen Familie zu bewahren.

12 · ID 31492 · 1980-89 · M · 0-0
Wenn Sie in Ostdeutschland verbleiben definitiv. Dies liegt nicht an individueller Ungeeignetheit sondern vielmehr an der Tatsache, dass es wenige große Unternehmen und öffentliche Einrichtungen gibt bei denen man überhaupt einen Aufstieg durchführen kann. Die Herkunft aus dem Osten ist nicht per se ein Nachteil, nur die persönliche Flexibilität.

13 · ID 21233 · 1980-89 · F · W-W
Vielleicht auf der strukturellen Ebene, nicht im Sinne, dass Ostbiografien in einem Auswahlprozess bewusst diskriminiert werden.

EHER NEIN · 7

14 · ID 1201 · 1955-66 · F · 0-0
Ich war selbst ca. 10 Jahre im Westen beruflich tätig, als Abteilungsleiterin und später Prokuristin mit sehr gutem Verdienst. Wer wirklich etwas kann und gebildet ist kann auch aufsteigen

15 · ID 12927 · 1967-79 · F · 0-0
Nach der Wiedervereinigung kann man diese Frage mit JA beantworten. Zum heutigen Zeitpunkt sehe ich keine Nachteile mehr.

16 · ID 11550 · nach 1990 · F · 0-0
Diese Erfahrung habe ich bisher nicht gemacht.

17 · ID 32307 · 1980-89 · F · 0-0

Ich denke, dass die beruflichen Aufstiegschancen eher vom Geschlecht und den familiären Verpflichtungen abhängen. Eine Frau in Teilzeit mit Kindern hat kaum Aufstiegschancen.

18 · ID 24461 · 1967-79 · F · W-W

Dies ist m.E. immer in strukturschwachen Regionen gegeben. Von daher finde ich eine ja/nein-Antwort schwierig. M.E. sind Ostdeutsche nicht aufgrund ihrer (beruflichen) Bildung benachteiligt, wohl aber, wenn sie in strukturschwachen und verschuldeten Kommunen leben.

19 · ID 30411 · 1955-66 · F · W-W

Ich gehe davon aus, dass Aufstiegsmöglichkeiten heute vor allem schichtenabhängig sind. Allerdings darf nicht übersehen werden, dass bis heute Menschen in Westdeutschland im Durchschnitt wesentlich mehr erben als Menschen in Ostdeutschland.

20 · ID 14453 · vor 1955 · M · W-W

Aufstiegsmöglichkeiten hängen an Erfahrung, Netzwerk und Bildung. Je nach Umfeld des Aufstiegswunsches kann die Herkunft Ost oder West jeweils ein Vor- oder Nachteil sein. Die vielen Pauschalitäten der Fragen verführen dazu, die Trennung wieder aufleben zu lassen. alles sehr unglücklich ausgeführt.

3 Datenbasis: Tabellen zu allen 14 Fragen

Die vollständigen Auszählungen als Nachschlagewerk: Fallzahlen der Stichprobe sowie Ja-/Nein-Anteile je Frage nach Geschlecht, Alterskohorte, Herkunft, Wohnort und Binnenwanderung.

Fallzahlen: Wie ist die Stichprobe zusammengesetzt?

Diese Übersicht gilt für die gesamte Stichprobe (2.560 Teilnehmerinnen und Teilnehmer) und bezieht sich nicht auf eine einzelne Frage. Sie dient als Nachschlagewerk zu den folgenden Prozent-Tabellen: Wer zum Beispiel bei „Ost/West“ einen Prozentwert liest, findet hier, wie viele Personen (366) diesem Weg insgesamt angehören.

REGIONALE HERKUNFT/WOHNORT	FRAU	MANN	VOR 1955	1955–66	1967–79	1980–89	NACH 1990	GESAMT
Ost/Ost	653	547	163	333	337	236	153	1.222
Ost/West	212	148	72	90	105	64	35	366
West/West	265	263	100	179	137	56	69	541
West/Ost	166	134	27	92	87	44	56	306
Ausland (versch. Kombinationen)	61	58	10	31	42	16	24	123
keine Angabe	0	0	0	0	0	0	0	2
Gesamt	1.357	1.150	372	725	708	416	337	2.560

„Ausland (versch. Kombinationen)“ fasst die fünf kleinen Wege mit Auslandsbezug zusammen (13 bis 34 Personen je Weg). Die Geschlechts- und Alterssummen einer Zeile erreichen die Gesamtzahl nicht immer exakt, weil einzelne Personen dazu keine Angabe gemacht haben (53 bzw. 2 von 2.560 insgesamt).

Alle Fragen: Zustimmung gesamt und nach Geschlecht

Ja | Nein je Frage — insgesamt sowie getrennt nach Frauen und Männern.

NR. UND FRAGE	JA NEIN GESAMT	N	FRAUEN JA NEIN	MÄNNER JA NEIN
1. Gibt es noch immer deutliche Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland?	91,9% 8,1%	2.513	92,8% 7,2%	90,7% 9,3%
2. Wird zu viel über vermeintliche oder tatsächliche Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland gesprochen und geschrieben?	43,2% 56,8%	2.310	39,7% 60,3%	47,0% 53,0%
3. Ist der Blick auf Ostdeutschland abhängig vom Alter?	83,8% 16,2%	2.297	83,5% 16,5%	84,2% 15,8%
4. Wird Ostdeutschland in den Medien angemessen dargestellt?	22,7% 77,3%	2.240	17,8% 82,2%	29,2% 70,8%
5. Ist Ihnen Ihre Identifikation mit Ost- oder Westdeutschland wichtiger als die mit einem bestimmten Ort oder einer Region?	22,9% 77,1%	2.311	25,3% 74,7%	20,0% 80,0%
6. Unterscheiden Sie in Ihrem Alltag zwischen ost- und westdeutsch?	31,5% 68,5%	2.294	33,7% 66,3%	29,1% 70,9%
7. Gibt es eine gemeinsame ostdeutsche Kultur?	59,0% 41,0%	2.222	62,7% 37,3%	54,8% 45,2%
8. Sind Ostdeutsche aufgrund ihrer Erfahrungen mit DDR und Transformationszeit widerstandsfähiger gegen gesellschaftliche und wirtschaftliche Krisen?	34,3% 65,7%	2.243	35,3% 64,7%	33,2% 66,8%
9. Sind Ostdeutsche aufgrund ihrer Erfahrungen mit DDR und Transformationszeit skeptischer gegenüber gesellschaftlichen Veränderungen?	81,0% 19,0%	2.247	80,2% 19,8%	82,1% 17,9%
10. Wurde und wird die Lebensleistung der Menschen in Ostdeutschland angemessen gewürdigt?	20,7% 79,3%	2.199	16,3% 83,7%	26,0% 74,0%
11. Haben die Menschen in Ostdeutschland Anlass, auf das seit 1990 Erreichte stolz zu sein?	87,4% 12,6%	2.209	87,6% 12,4%	87,7% 12,3%
12. Meinen Sie, dass die innere Einheit von Ost- und Westdeutschland erreicht ist?	9,8% 90,2%	2.209	7,3% 92,7%	12,9% 87,1%
13. Spielen gegenseitige Negativklischees zwischen Ost- und Westdeutschen noch eine große Rolle?	84,5% 15,5%	2.229	87,2% 12,8%	81,3% 18,7%
14. Sind Ostdeutsche in ihren beruflichen Aufstiegsmöglichkeiten gegenüber Westdeutschen im Nachteil?	64,8% 35,2%	2.200	68,7% 31,3%	60,0% 40,0%

Alle Fragen: Zustimmung nach Alterskohorte

Ja | Nein je Alterskohorte.

NR. / SCHLÜSSELWORT	VOR 1955	1955–66	1967–79	1980–89	NACH 1990
1 Unterschiede	87,7% 12,3%	92,2% 7,8%	90,7% 9,3%	94,6% 5,4%	94,6% 5,4%
2 zu viel	51,2% 48,8%	44,6% 55,4%	44,2% 55,8%	40,3% 59,7%	32,8% 67,2%
3 Alter	80,6% 19,4%	83,4% 16,6%	84,7% 15,3%	83,9% 16,1%	85,7% 14,3%
4 Medien	30,5% 69,5%	26,2% 73,8%	20,2% 79,8%	17,7% 82,3%	18,2% 81,8%
5 Identifikation	26,8% 73,2%	22,5% 77,5%	22,4% 77,6%	20,9% 79,1%	23,1% 76,9%
6 Alltag	24,2% 75,8%	26,3% 73,7%	31,3% 68,7%	38,0% 62,0%	43,4% 56,6%
7 ostdeutsche Kultur	51,6% 48,4%	57,8% 42,2%	57,9% 42,1%	60,0% 40,0%	70,1% 29,9%
8 widerstandsfähiger	40,0% 60,0%	38,2% 61,8%	35,1% 64,9%	28,1% 71,9%	25,3% 74,7%
9 skeptischer	83,5% 16,5%	80,1% 19,9%	82,6% 17,4%	80,6% 19,4%	77,3% 22,7%
10 Lebensleistung	26,6% 73,4%	24,6% 75,4%	19,9% 80,1%	15,0% 85,0%	15,1% 84,9%
11 stolz	88,5% 11,5%	89,3% 10,7%	89,7% 10,3%	86,2% 13,8%	78,4% 21,6%
12 innere Einheit	13,0% 87,0%	9,0% 91,0%	10,7% 89,3%	7,2% 92,8%	9,5% 90,5%
13 Negativklischees	81,4% 18,6%	81,8% 18,2%	84,4% 15,6%	88,0% 12,0%	89,8% 10,2%
14 Aufstiegsmöglichkeiten	61,3% 38,7%	58,2% 41,8%	62,1% 37,9%	76,0% 24,0%	74,7% 25,3%

Alle Fragen: Herkunft, heutiger Wohnort, Binnenwanderung

Ja | Nein nach Sozialisation (aufgewachsen), heutigem Wohnort und den vier Herkunft/Wohnort-Wegen.

NR. / SCHLÜSSELWORT	OST AUFGEW.	WEST AUFGEW.	OST WOHNH.	WEST WOHNH.	OST/OST	OST/WEST	WEST/WEST	WEST/OST
1 Unterschiede	92,4% 7,6%	91,0% 9,0%	92,4% 7,6%	91,1% 8,9%	92,4% 7,6%	92,6% 7,4%	90,2% 9,8%	93,0% 7,0%
2 zu viel	40,1% 59,9%	48,7% 51,3%	41,8% 58,2%	44,8% 55,2%	40,1% 59,9%	40,6% 59,4%	47,6% 52,4%	49,2% 50,8%
3 Alter	83,9% 16,1%	84,0% 16,0%	84,3% 15,7%	82,4% 17,6%	84,2% 15,8%	81,8% 18,2%	83,1% 16,9%	84,7% 15,3%
4 Medien	16,8% 83,2%	33,1% 66,9%	17,9% 82,1%	30,9% 69,1%	15,6% 84,4%	21,5% 78,5%	37,2% 62,8%	25,6% 74,4%
5 Identifikation	31,5% 68,5%	8,6% 91,4%	26,2% 73,8%	17,0% 83,0%	31,6% 68,4%	29,2% 70,8%	9,8% 90,2%	6,5% 93,5%
6 Alltag	36,0% 64,0%	23,5% 76,5%	34,3% 65,7%	26,2% 73,8%	36,6% 63,4%	32,0% 68,0%	22,5% 77,5%	25,1% 74,9%
7 ostdeutsche Kultur	60,3% 39,7%	56,3% 43,7%	59,4% 40,6%	57,4% 42,6%	59,7% 40,3%	60,2% 39,8%	55,8% 44,2%	58,0% 42,0%
8 widerstandsfähiger	47,4% 52,6%	11,8% 88,2%	41,8% 58,2%	21,7% 78,3%	49,6% 50,4%	38,3% 61,7%	11,1% 88,9%	13,1% 86,9%
9 skeptischer	79,8% 20,2%	83,2% 16,8%	80,6% 19,4%	82,1% 17,9%	79,9% 20,1%	80,8% 19,2%	83,0% 17,0%	83,6% 16,4%
10 Lebensleistung	14,7% 85,3%	31,4% 68,6%	15,0% 85,0%	30,0% 70,0%	12,4% 87,6%	23,2% 76,8%	34,1% 65,9%	25,5% 74,5%
11 stolz	87,3% 12,7%	87,9% 12,1%	88,0% 12,0%	86,3% 13,7%	87,9% 12,1%	85,9% 14,1%	86,7% 13,3%	89,7% 10,3%
12 innere Einheit	8,2% 91,8%	12,7% 87,3%	9,2% 90,8%	10,9% 89,1%	8,3% 91,7%	8,1% 91,9%	12,9% 87,1%	12,2% 87,8%
13 Negativklischees	84,1% 15,9%	85,3% 14,7%	83,7% 16,3%	85,4% 14,6%	83,2% 16,8%	86,6% 13,4%	84,5% 15,5%	86,6% 13,4%
14 Aufstiegsmöglichkeiten	75,9% 24,1%	45,0% 55,0%	73,3% 26,7%	51,2% 48,8%	78,2% 21,8%	68,0% 32,0%	40,9% 59,1%	53,8% 46,2%

Wodurch unterscheiden sich die Antworten am stärksten?

Für jede Frage wurde geprüft, ob Alter, Geschlecht, Herkunft, heutiger Wohnort oder das Zusammenspiel aus Herkunft und Wohnort einen auffälligen Unterschied macht; gezeigt wird jeweils der Faktor mit dem größten Unterschied. Farblich hervorgehoben sind die vier Fragen mit dem stärksten Zusammenhang in dieser Stichprobe (ab 22 Prozentpunkten Differenz). Bei zwei Fragen macht keiner der fünf Faktoren einen auffälligen Unterschied.

NR. UND FRAGE	JA-ANTEIL	STÄRKSTER FAKTOR	SPREIZUNG: NIEDRIGSTER – HÖCHSTER WERT	DIFFERENZ
1. Gibt es noch immer deutliche Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland?	91,9%	Alter	vor 1955: 88 % nach 1990: 95 %	7 %-Punkte
2. Wird zu viel über vermeintliche oder tatsächliche Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland gesprochen und geschrieben?	43,2%	Alter	nach 1990: 33 % vor 1955: 51 %	18 %-Punkte
3. Ist der Blick auf Ostdeutschland abhängig vom Alter?	83,8%	—	kein auffälliger Unterschied	—
4. Wird Ostdeutschland in den Medien angemessen dargestellt?	22,7%	Herkunft & Wohnort	Ost/Ost: 16 % West/West: 37 %	22 %-Punkte
5. Ist Ihnen Ihre Identifikation mit Ost- oder Westdeutschland wichtiger als die mit einem bestimmten Ort oder einer Region?	22,9%	Herkunft	West aufgewachsen: 9 % Ost aufgewachsen: 32 %	23 %-Punkte
6. Unterscheiden Sie in Ihrem Alltag zwischen ost- und westdeutsch?	31,5%	Alter	vor 1955: 24 % nach 1990: 43 %	19 %-Punkte
7. Gibt es eine gemeinsame ostdeutsche Kultur?	59,0%	Alter	vor 1955: 52 % nach 1990: 70 %	19 %-Punkte
8. Sind Ostdeutsche aufgrund ihrer Erfahrungen mit DDR und Transformationszeit widerstandsfähiger gegen gesellschaftliche und wirtschaftliche Krisen?	34,3%	Herkunft & Wohnort	West/West: 11 % Ost/Ost: 50 %	39 %-Punkte
9. Sind Ostdeutsche aufgrund ihrer Erfahrungen mit DDR und Transformationszeit skeptischer gegenüber gesellschaftlichen Veränderungen?	81,0%	—	kein auffälliger Unterschied	—
10. Wurde und wird die Lebensleistung der Menschen in Ostdeutschland angemessen gewürdigt?	20,7%	Herkunft & Wohnort	Ost/Ost: 12 % West/West: 34 %	22 %-Punkte
11. Haben die Menschen in Ostdeutschland Anlass, auf das seit 1990 Erreichte stolz zu sein?	87,4%	Alter	nach 1990: 78 % 1967–79: 90 %	11 %-Punkte
12. Meinen Sie, dass die innere Einheit von Ost- und Westdeutschland erreicht ist?	9,8%	Geschlecht	Frauen: 7 % Männer: 13 %	6 %-Punkte
13. Spielen gegenseitige Negativklischees zwischen Ost- und Westdeutschen noch eine große Rolle?	84,5%	Alter	vor 1955: 81 % nach 1990: 90 %	8 %-Punkte
14. Sind Ostdeutsche in ihren beruflichen Aufstiegsmöglichkeiten gegenüber Westdeutschen im Nachteil?	64,8%	Herkunft & Wohnort	West/West: 41 % Ost/Ost: 78 %	37 %-Punkte